



<https://publications.dainst.org>

iDAI.publications

ELEKTRONISCHE PUBLIKATIONEN DES
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Dies ist ein digitaler Sonderdruck des Beitrags / This is a digital offprint of the article

Jörg-Dieter Gauger

Der Rom-Hymnos der Melinno (Anth. Lyr. II 209 f.) und die Vorstellung von der 'Ewigkeit' Roms

aus / from

Chiron

Ausgabe / Issue **14 • 1984**

Seite / Page **267–300**

<https://publications.dainst.org/journals/chiron/1242/5609> • urn:nbn:de:0048-chiron-1984-14-p267-300-v5609.9

Verantwortliche Redaktion / Publishing editor

Redaktion Chiron | Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts, Amalienstr. 73 b, 80799 München

Weitere Informationen unter / For further information see <https://publications.dainst.org/journals/chiron>

ISSN der Online-Ausgabe / ISSN of the online edition **2510-5396**

Verlag / Publisher **Verlag C. H. Beck, München**

©2017 Deutsches Archäologisches Institut

Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0

Email: info@dainst.de / Web: dainst.org

Nutzungsbedingungen: Mit dem Herunterladen erkennen Sie die Nutzungsbedingungen (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) von iDAI.publications an. Die Nutzung der Inhalte ist ausschließlich privaten Nutzerinnen / Nutzern für den eigenen wissenschaftlichen und sonstigen privaten Gebrauch gestattet. Sämtliche Texte, Bilder und sonstige Inhalte in diesem Dokument unterliegen dem Schutz des Urheberrechts gemäß dem Urheberrechtsgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Inhalte können von Ihnen nur dann genutzt und vervielfältigt werden, wenn Ihnen dies im Einzelfall durch den Rechteinhaber oder die Schrankenregelungen des Urheberrechts gestattet ist. Jede Art der Nutzung zu gewerblichen Zwecken ist untersagt. Zu den Möglichkeiten einer Lizenzierung von Nutzungsrechten wenden Sie sich bitte direkt an die verantwortlichen Herausgeberinnen/Herausgeber der entsprechenden Publikationsorgane oder an die Online-Redaktion des Deutschen Archäologischen Instituts (info@dainst.de).

Terms of use: By downloading you accept the terms of use (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) of iDAI.publications. All materials including texts, articles, images and other content contained in this document are subject to the German copyright. The contents are for personal use only and may only be reproduced or made accessible to third parties if you have gained permission from the copyright owner. Any form of commercial use is expressly prohibited. When seeking the granting of licenses of use or permission to reproduce any kind of material please contact the responsible editors of the publications or contact the Deutsches Archäologisches Institut (info@dainst.de).

JÖRG-DIETER GAUGER

Der Rom-Hymnos der Melinno
(Anth. Lyr. II² 6, 209f.) und die Vorstellung
von der «Ewigkeit» Roms

Nach einem Zeugnis des Duris von Samos (bei Plutarch¹) scharte der spartanische Nauarch Lysander nach seinem Sieg über Athen 404 v. Chr. Dichter um sich, die seine Leistungen verherrlichten, natürlich nicht, ohne eine angemessene Belohnung für ihre Bemühungen zu erwarten. Das wäre noch nichts Ungewöhnliches: Preis- und Siegesdichtung war ein längst eingebürgertes dichterisches Genus.² Aber Lysander war – so der Bericht – auch der erste Mensch, dem man ὦς θεῶν Altäre errichtete und Opfer darbrachte, zu dessen Ehren Samos die Heraia in Lysandreia umbenannt haben soll und dem man Kultlieder widmete. Damit begann – jedenfalls nach dieser antiken Tradition³ – eine Entwicklung, die in hellenistischer Zeit zur üblichen Erscheinung wurde: Mit der Übertragung von zunächst den Göttern vorbehaltenen Kultformen auf die jeweiligen Oberherren verbindet sich die Ausbildung von Herrscherhymnos und Herrscherenkomion im Rahmen einer sich ausprägenden Herrscherpanegyrik,⁴ und zwar nicht nur in der unmittelbar

¹ Plut. Lys. 18; vgl. Ath. 15,696 a.

² Z. B. Hom. Od. 8,485 ff.; ein Enkomion des Bakchylides auf Alexander, den Sohn des Amyntas, dazu A. KÖRTE, Hermes 53 (1918) 124 ff.; s. weiter die Enkomien Pindars, z. B. Frg. 90–93; 98–100, den in die Epinikien eingefügten Preis etwa des Hieron oder des Arkesilaos von Kyrene (Ol. 1, 12 ff.; 6, 90; Pyth. 5, 12 u. a. m.) und die Verweise auf Hymnendichtung als Zeugnis besonderer Tugenden Ol. 11, 3 f.; vgl. auch Pyth. 1, 55 ff. (Hieron); Nem. 4, 83 ff. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf die Artikel «Enkomion» in RE und RAC s. v.

³ Als Rückprojektion von Zuständen aus der Zeit des Duris beurteilt von F. TAEGER, Charisma I (1957) 162 ff.; R. B. KEBRICK, In the Shadow of Macedon: Duris of Samos. Historia-Einzelschr. 29 (1977) geht leider auf diesen Bericht nicht ein.

⁴ Wir kennen natürlich nur noch einen kleinen Bruchteil der verschiedenen Formen lyrischer Herrscherpanegyrik, zu denen Epigramm, Hymnos, Paian, Ithyphallicos und Herrscherepos gehören; in der Mehrzahl sind Epigramme erhalten. Ich stelle einige – jeweils zeitgenössische – Belege zusammen: ein fälschlich für einen Paian gehaltenes Poem des Aristoteles auf Hermeias v. Atarneus: Athen. 15,696 b; ein Preisgedicht auf Alexander d. Gr.: Hor. epist. 2, 1, 233 ff.; Epigramm auf Kleopatra, die Gattin Alexanders v. Epirus: Gow-PAGE, Hell. Epigrams I 55 (44); Paiane auf Krateros, Ptolemaios I., Antigonos und Demetrios: Athen. 15,696 e–97 a; Ithyphallicos auf Demetrios I.: s. Anm. 5; ein Toast auf die beiden Antigoniden und Phila: Athen. 6, 254 a; Verse auf Demetrios v. Phaleron: Athen. 12, 542 e; An-

mit dem Hof verbundenen Poesie, sondern in den Untertanen- bzw. abhängigen Poleis bei gebotenen Anlässen.

Letztere waren vielfältig: ein Herrscherfest, die Feier eines Sieges, eine Pompe, ein Besuch des Herrschers u. a. m. Und es gab auch Situationen, die es geraten sein ließen, den Oberherren durch entsprechende Formen der Reverenz günstig zu stimmen: Einer solchen Situation verdanken wir den Ithyphallikos auf Demetrios I. Poliorketes anlässlich seines Einzuges in Athen 291/290 v. Chr., als die Stadt auf die Hilfe des Antigoniden gegen die Ätolerexpansion angewiesen war und auch sonst aus anderen, in der Vergangenheit der beiderseitigen Beziehungen liegenden Gründen durchaus Anlaß hatte, sich des Wohlwollens des Königs zu versichern.

Der Ithyphallikos auf Demetrios⁵ arbeitet mit Formeln, Bildern und mythologischen Konstruktionen, die insofern für den Herrscherhymnos charakteristisch bleiben, als sie die Einzigartigkeit des Geehrten herausstellen sollen: Das geschieht durch die suggestive Zusammenstellung von Gott und Mensch (Demetrios und Demeter), die Zuschreibung gottmenschlicher Attribute der äußeren Gestalt und des Auftretens: Umgänglichkeit, Schönheit und der lächelnde Gesichtsausdruck, dann durch den «kosmischen Vergleich»: Demetrios die Sonne, die *φίλοι* die Sterne, und zuletzt – dies scheint einzigartig zu sein – durch die Absetzung des Poseidon- und Aphroditesohnes von der als weit entfernt und wirkungslos begriffenen Existenz der überkommenen Götter. Die mythologische Neukonstruktion: Sohn des Poseidon und der Aphrodite, verbindet zwei individuelle Charakteristika des

fang eines Hymnos auf Seleukos I.: POWELL, *Collectanea Alexandrina* Nr. 2; Epigramme auf die Ptolemäerköniginnen Arsinoe und Berenike: GOW-PAGE, I 60 (114); 76 (1); 54 (39); 61 (15, mit Komm.); Hymnen auf Berenike II.: OGIS 56,69; in einem Ithyphallikos (Theokles) wird Ptolemaios II. genannt, Athen. 11,497 c; ein Herrscherepyllion des Euphorion: *Tert. anim.* 46; weitere Ptolemäerzeugnisse s. Anm. 6; Epigramme des Arat auf Phila, die Tochter des Antipater: Suid. s. v. Ἄρατος (3745, ADLER); Paian auf Antigonos Doson: Plut. Kleom. 16; Epigramme auf Pyrrhos v. Epirus und Philipp V.: GOW-PAGE, I 137 (15); 27 (47); 213 (59); ein Poem des Archimelos auf die «Syrakosia» Hierons II. preist zugleich dessen Erbauer: Athen. 6,209 ff.; die wohl zahlreichen epischen Herrscherenkomiasten sind völlig verloren; Epigramm auf Juba von Mauretanien: Anth. Pal. 9,235 (Krinagoras). – Mit dem Paian auf Flaminin (s. Anm. 9) beginnt die dichterische Verherrlichung von Repräsentanten Roms: Epigramme auf ihn GOW-PAGE, I 4 (4–5); dem späten 2. Jh. v. Chr. gehören an das Epigramm eines Polystratos, der die Zerstörung Korinths 146 v. Chr. als Rache der «Aeneaden» an den «Achäern» für die Zerstörung von Priamos' Haus darstellt: GOW-PAGE, I 166 (2), ferner ein Paian auf Apollon (128/7 v. Chr.?) eines Atheners Limenios (Anth. Lyr. II² 6, 178), der mit der Bitte an verschiedene Gottheiten um weiteres Gedeihen der römischen Herrschaft endet (s. Anm. 10); ein weiterer anonymer Paian ebd. 174. – Zur Flut griechischer Epigramme seit der frühen Kaiserzeit, GOW-PAGE, Garland of Philip s. im Index.

⁵ Duris (FGrHist 76 F 13) bei Athen. 6,253 b–f; vgl. 15,696 e; dazu die bei J. SEIBERT, *Das Zeitalter der Diadochen*. EdF 185 (1983) 189 angegebene Lit.; Nachwirkung (?) des Sonnenvergleichs bei Plut. mor. 360 d.

Gefeierten, die Seeherrschaft mit einer Anspielung auf den Frauenliebhaber Demetrios, dessen Neigung zu amourösen Affären auch sonst hervorgehoben wird.

Übersteigerungen dieser Art sind in der hellenistischen Herrscherpanegyrik des 3. und 2. Jh.s v. Chr. nicht mehr zu beobachten, soweit dies die erhaltenen Zeugnisse erkennen lassen. Freilich ließen die Forderungen, die ein Herrscherenkion stellt, auch keinen großen Spielraum für dessen Komposition zu.

In Theokrits 17. Eidyllion, dem bekannten Preislied auf Ptolemaios II., dessen Schwestergemahlin Arsinoe und die als θεοὶ ἀδελφοί⁶ verehrten Eltern des Regentenpaares anlässlich der Siegesfeier nach dem 1. Syrischen Krieg 271/70 v. Chr., werden Struktur und Formelsprache des Herrscherhymnos vorgegeben, die dann natürlich auch übertragen werden, soweit sie nicht individuell abgestimmt sind.

Ich greife hier nur jene Motive heraus, auf die im folgenden noch einmal zurückzuweisen sein wird, ohne auf Einzelheiten und die kompositorische Technik des Theokrit-Gedichtes näher einzugehen: Die Annäherung (nicht Vergöttlichung) des lebenden Herrschers an die Göttersphäre, in diesem Falle durch die hübsch ausgemalte Aufnahme des Vaters im «Haus des Zeus» (v. 17), der auf diese Weise vorbereitete Rekurs auf die Abstammung von Herakles (vv. 25–33), die besondere Bevorzugung der Dynastie durch die Götter bzw. Zeus (vv. 11–12; 16; 24; 73–75; vgl. 137), der Mutter durch Aphrodite (vv. 45–50) und die Einordnung Ptolemaios' II. in die Sphäre der Halbgötter, vv. 135–36: σέθεν δ' ἔγω Ἰσα καὶ ἄλλων/μνάσομαι ἡμιθέων. Diese theologischen Motive verbinden sich mit dem Preis der persönlichen Einzigartigkeit Ptolemaios' II. im – möglichen – Vergleich mit anderen Regenten: mit der Hervorhebung seines Reichtums (vv. 95–106), jener Eigenschaften, die allein seiner Persönlichkeit eignen (vv. 121–30) und – in der Überleitung vom Preis des verstorbenen Elternpaares zum lebenden Sohn – des Umfangs seiner Herrschaft, die in v. 76 noch nicht als eine universale beschrieben wird (πολλὰς δὲ κρατεῖ γαίης, πολλὰς δὲ θαλάσσης), sich dann konkret verdichtet in einer Aufzählung von Ländern, über die Ptolemaios gebietet (vv. 77–91), um dann noch einmal in eine abschließende, überhöhende Wendung zu münden (vv. 91–92): θάλασσα δὲ πᾶσα καὶ αἶα/καὶ ποταμοὶ κελάδοντες ἀνάσσονται Πτολεμαίῳ.

Die Vorstellung von der «Herrschaft über Land und Meer» sei hier deswegen besonders hervorgehoben, weil sie später auf Rom übertragen wieder auftauchen wird (s. u. S. 277 ff.). Den Schritt, die ptolemäische Herrschaft mit den Grenzen

⁶ Die Datierung ist freilich nicht gesichert; vgl. dazu W. MEINCKE, Untersuchungen zu den enkomastischen Gedichten Theokrits (Diss. Kiel 1965) 85–215; P. M. FRAZER, Ptolemaic Alexandria I (1972) 666 f.; zuletzt F. T. GRIFFITHS, Theocritus at Court. Mnemosyne-Suppl. 55 (1979) 71–82 mit einer positiven Würdigung der dichterischen Leistung. Weitere Herrscherenkonia Theokrits: eid. 16 (auf Hieron II. von Syrakus) und ein nur in fünf Zeilen erhaltenes Berenike-Gedicht (F 3 Gow). GRIFFITHS hebt hervor, daß das Lob der Ptolemäer auch in anderen Gedichten Theokrits eingebettet ist; spätere Ptolemäer-Enkomia bei FRAZER, a. O. 668 f., der ihre geringe Zahl betont; ebd. auch zu Kallimachos.

der Welt gleichzusetzen, hat dann Kallimachos unternommen (hymn. 4, vv. 165–170):

ἀλλά οἱ ἐκ Μοιρέων τις ὀφειλόμενος θεὸς ἄλλος
 ἐστί, Σαωτήρων ὕπατον γένος· ᾧ ὑπὸ μήτρην
 ἴξεται οὐκ ἀέκουσα Μακηδόνι κοιρανέεσθαι
 ἀμφοτέρη μεσόγεια καὶ αἰ πελάγεσσι κάθηνται,
 μέχρῃς ὅπου περάτη τε καὶ ὀπλόθεν ὠκέες ἵπποι
 Ἥελιον φορέουσιν· ὃ δ' εἴσεται ἦθεα πατρός.

Da solche hier nur skizzierten Formen von Verehrung für den jeweiligen Oberherren gebräuchlich waren und erwartet wurden, ist es nur natürlich, daß mit dem Eindringen Roms in die Szenerie der hellenistischen Staatenwelt die Elemente des üblichen Herrscherkults auf Repräsentanten Roms oder gar auf die neue Macht in toto übertragen wurden: Römischen Feldherren wurden Kultformen zuteil,⁷ wie sie hellenistische Herrscher von ihren Untertanen oder abhängigen Poleis erwarten konnten, Rom selbst erhielt als Dea Roma oder in anderen Formen seit 196 v. Chr. kultische Verehrung in den Poleis des hellenistischen Ostens.⁸ Dabei verlagert sich der Akzent von der Person des Monarchen, der den Staat verkörpert, auf ein Kollektiv, personifiziert in der Stadt, die den neuen Oberherren symbolisch repräsentierte. Auf Einzelheiten und eigentlich notwendige Differenzierungen kann hier verzichtet werden; jedenfalls gehört zum Einbegreifen Roms in vorgegebene Formen auch die Ausprägung griechischer Panegyrik auf römische Feldherren seit T. Quinctius Flamininus.⁹

⁷ Zusammenstellung der Zeugnisse bei L. CERFAUX-J. TONDRIAU, *Le Culte des Souverains* (1957) 279 ff.; s. auch die Hinweise bei B. FORTE, *Rome and the Romans as the Greeks saw them. Papers and Monographs American Acad. Rome* 24 (1972). Speziell zu Flaminin: H. GUNDEL, *RE* 24 (1963) Sp. 1075 f. s. v. Quinctius; J. BOUSQUET, *BCH* 88 (1964) 607–9; G. DAUX, ebd. 569–76 (Titeia in Argos); F. CHAMOUX, *BCH* 89 (1965) 214–24 (Portrait in Delphi). – Zur archäologischen Repräsentanz (Statuen, Weihungen etc.) in republikanischer und in der frühen Kaiserzeit K. TUCHELT, *Frühe Denkmäler Roms in Kleinasien I. MDAI (I) Beih.* 23 (1979).

⁸ Dazu R. MELLOR, *ΘΕΑ ΡΩΜΗ. Hypomnemata* 42 (1975) und J. R. FEARS, *Gnomon* 50 (1978) 457–61; zur religiösen Dimension solcher Verehrungsformen MELLOR, a. O. 21. Auch die Verehrung der Römer oder einzelner Persönlichkeiten als κοῖνοι εὐεργέται war hellenistischen Ursprungs, s. die Zusammenstellung von L. ROBERT, *CRAI* (1969) 57 ff.; dazu jetzt auch C. WEHRLI, *SicGymn.* 31 (1978) 479 ff. – Zum Kult des δῆμος τῶν Ῥωμαίων zuletzt J. R. FEARS, *Mnemosyne Ser. IV* 31 (1978) 274–86. – Zu einem Romfest auf Chios wohl aus der Zeit nach dem Antiochos-Krieg J. und L. ROBERT, *REG* 93 (1980) BE Nr. 353.

⁹ Plut. *Flam.* 16, 1–4; Gedichte auf Pompeius Plut. *Pomp.* 27; ein Preislied auf einen römischen Keltensieger bei W. PEEK, *Klio* 42 (1964) 319–27. Weitere Beispiele für römische Persönlichkeiten s. Anm. 4. Besonders prägnante Schilderung des Auftritts eines römischen Feldherrn bei Sall. *hist. frg.* 2, 70, 1; Val. *Max.* 9, 1, 5; Plut. *Sert.* 22 (Metellus in Spanien); s. a. Plut. *Cato Min.* 13.

Roms Herrschaft in Griechenland und im hellenistischen Osten findet in der Poesie Resonanz zunächst in Formen, die dem geistigen Widerstand gegen Rom zuzurechnen sind (s. u. S. 276); nach den vorliegenden Zeugnissen zu urteilen, entwickelt sich erst mit der frühen Prinzipatszeit eine nennenswerte romfreundliche griechische Lyrik. Vor dieser Zeit scheint es neben der Bitte des Limenios für das Gedeihen der römischen Herrschaft¹⁰ nur zwei Zeugnisse dafür zu geben, daß diese ganz allgemein, nicht etwa einer ihrer Repräsentanten oder einzelne historische Vorgänge, als positiv zu beurteilendes historisches Phänomen dichterisch rezipiert wird: Lykophrons *Alexandra* (s. u. S. 279 f.) und ein kleines Gedicht, das nur durch einen glücklichen Zufall überliefert ist.

Der Rom-Hymnos der Melinno

Im 3. Buch seiner Florilegiensammlung (7, 12) überliefert Stobaios den Hymnos εἰς Ῥώμην einer sonst völlig unbekanntem Dichterin Melinno,¹¹ den er durch die Doppeldeutigkeit von Ῥώμη verführt der Rubrik περὶ ἀνδρείας zuordnete. Der Text nach DIEHL, *Anth. Lyr. II* Fasc. 6², 209 f., mit einer kleinen Änderung:¹²

¹⁰ Der Text nach *Anth. Lyr. II*² 6, 178: . . . τὰν τε δορίσ[τεπτον κάρτεϊ | Ῥωμαίω[v] ἀρχὰν ἀῤῥετ' ἀγηράτωι θάλλ[λουσαν φερε]νίκαν. «und vermehrt die ruhmbechränzte Herrschaft der Römer, blühend, siegbringend, mit altersloser Kraft.» Auch in diesen Versen wird die kriegerische Kraft Roms gepriesen, ähnlich wie dann bei Melinno; aber Limenios bleibt, anders Melinno, bei der Bitte um Erhalt stehen.

¹¹ M. W. ist der Name inschriftlich nicht belegt; zur Verbreitung des Namens «Melinna» J. und L. ROBERT, *REG* 64 (1961) BE Nr. 489; zur früher häufigen Spekulation über eine Identifikation bzw. einen Zusammenhang mit einer durch ein Nossis-Gedicht (*Anth. Pal.* 6, 533) bezeugten Automelinna und einer daraus abgeleiteten Lokalisierung unserer Melinno im italischen Lokroi s. Anm. 25. Weswegen die Zuordnung der Dichterin zu Lesbos in der Proscriptio «gewiß unrichtig» ist (so M. OLDFATHER, *RE* 15, 1 [1931] Sp. 521–3 s. v. Melinno), bleibt unklar: «Lesbische Herkunft ist von Stobaios oder seinem Gewährsmann wohl nur aus der Tatsache erschlossen, daß die Ode in dem sapphischen Versmaß gedichtet ist.» Das mag natürlich sein; aber wird damit nicht die Beurteilung derartiger Überlieferungen beliebig? OLDFATHERS Argumentation für Lokroi in Unteritalien ist gegenüber der handschriftlichen Überlieferung gewiß nicht stichhaltiger. Andere Autoren folgen weiterhin der durch Stobaios tradierten Zuweisung, z. B. W. SCHUBART, *Philologus* 97 (1948) 320 und B. FORTE (*Anm.* 7), 135 Anm. 80.

¹² Nur einige textkritische Hinweise (s. auch DIEHL im App.): H. USENER, *RhM* NF 55 (1900) 290 will aus metrischen Gründen εἰραναῖον statt κοῖρανῆιον (v. 7) und τὸν δ' ἄσφαλέως statt σὺ δ' ἄσφαλέως (v. 11) lesen. Aber mit metrischen Argumenten ist bei diesem Gedicht nicht weiterzukommen; denn während USENER das Poem nach Horaz einordnete, sieht R. HEINZE, *Die lyrischen Verse des Horaz* (1918) 65 in ihm ein Zeugnis für die Entwicklung des Hendekasyllabus in hellenistischer Zeit, das «freilich erst dem letzten Jahrhundert v. Chr. entstammt . . . wir dürfen von ihm auf die ältere Praxis schließen.» HEINZE nahm mithin Einfluß auf Catull an. – Aus inhaltlichen Gründen ansprechend und m. E. überzeu-

ΕΙΣ ΡΩΜΗΝ

- Χαῖρέ μοι, Ῥώμα, θυγάτηρ Ἄρηος,
 χρυσεομίτρα δαΐφρων ἄνασσα,
 σεμνὸν ἄ ναιης ἐπὶ γᾶς Ὀλυμπον
 αἰὲν ἄθραυστος.
- 5 σοὶ μόναί, πρέσβιστα, δέδωκε Μοῖρα
 κῦδος ἀρρήκτω βασιλῆιον ἀρχᾶς,
 ὄφρα κοιρανῆιον ἔχουσα κάρτος
 ἀγεμονεύηις.
 σᾶι δ' ὑπὰ σδεύγλαι κρατερῶν λεπάδνων
- 10 στέρνα γαίας καὶ πολιᾶς θαλάσσας
 σφίγγεται· σὺ δ' ἀσφαλῆως κυβερναῖς
 ἄστεα λαῶν.
 πάντα δὲ σφάλων ὁ μέγιστος αἰῶν
 καὶ μεταπλάσσω βίον ἄλλοτ' ἄλλως
- 15 σοὶ μόναί πλησίστιον οὖρον ἀρχᾶς
 οὐ μεταβάλλει.
 ἧ γὰρ ἐκ πάντων σὺ μόνα κρατίστους
 ἄνδρας αἰχματᾶς μεγάλους λοχεύεις
 εὖστοχον Δάματρος ὅπως ἀνεῖσα
- 20 καρπὸν ἀπ' ἀνδρῶν.

Die Übersetzung nach HOMMEL (s. Anm. 18) mit einigen Abwandlungen:

Sei begrüßt mir, Roma, Tochter des Ares,
 Kampfgemut, im goldenen Kopfschmuck, Herrin,
 Die du auf Erden bewohnst den hehren Olymp,
 Die nimmer zerstörbar.
 Dir allein, ehrwürdige, gab Moira
 Ew'ger Herrschaft königlich Ruhmgewinde,
 Daß du allgewaltiger Macht gebietend
 Führerin seiest.
 Unter deines Joches erhabenem Zwange
 Festgeschirrt aufbäumt sich der Leib der Erde

gend ist W. SCHUBARTS Vorschlag (s. Anm. 11) im Anschluß an GESNER, statt eines auf den Olymp bezogenen ἄθραυστον ein auf Rom zu deutendes ἄθραυστος zu setzen: Das Gedicht spricht von der unzerstörbaren («ewigen») Macht Roms, was sollte da ein Hinweis auf den «unzerstörbaren» Olymp? ἀπ' ἀνδρῶν (v. 20) könnte man mit SCHUBART zu ἔπανδρον bzw. – als Ἠραξ – zu ἄπανδρον («mannhaft») verbessern und dann auf die «mannhafte Frucht» der Demeter beziehen. Am Sinn ändert das nichts. Das überlieferte μεγάλους (v. 18) ist durchaus sinnvoll, wenn man es auf αἰχματᾶς bezieht und dann sinngemäß wie oben im Text übersetzt.

Und die Flut des Meeres. Aber sicher lenkst du
 Völker und Städte.
 Der gewaltige Aion, der alles zu Fall bringt,
 Der das Leben ruhlos erneut und wandelt,
 Dir allein nicht ändert er der Herrschaft
 Segelschwellenden Fahrwind.
 Denn du allein bringst von allen
 Die gewaltigsten Männer hervor, große Krieger,
 Läßt wachsen gleichsam Demeters treffliche
 Frucht von Männern.

Die einzige ausführliche Interpretation dieses für die Aufnahme und Beurteilung Roms im griechischen Osten wertvollen Zeugnisses legte C. M. BOWRA 1957 vor,¹³ seine Deutung beschränkte sich freilich fast ausschließlich auf die philologische Seite, auf die Frage nach der literarischen Herkunft verwendeter Formulierungen und Anspielungen, verzichtete hingegen weitestgehend darauf, den Inhalt historisch zu würdigen. Diese historisch orientierte Betrachtung soll im folgenden nachgeholt werden.

Bei einer nur kurzen Betrachtung der Forschungsgeschichte läßt sich leicht zeigen, wie sehr sich die Ansichten über die Entstehung und die zeitliche Einordnung des Gedichtes gewandelt, zugleich ein Indiz dafür, wie sich auch die Akzente für die Bewertung der Aufnahme Roms in der griechischen Welt verlagert haben.

Während es die ältere Forschung weniger aus historischen als aus metrischen Gründen wie selbstverständlich der Kaiserzeit zuordnete (so BIRT und USENER¹⁴) und noch BAUMANN¹⁵ 1930 die ‚Lesbierin‘ Melinno mit Dionys von Halikarnass, Nikolaos von Damaskus und Strabon zusammenstellte, die «alle bereits unter dem unmittelbaren Eindruck einer neuen, besseren Zeit» standen, und eine Verbindung zum Preis Roms durch Krinagoras von Mytilene zog, hat sich in jüngerer Zeit weithin eine deutliche Bevorzugung von früheren Datierungen herausgebildet, dies häufig in Verbindung mit der freilich nur vermuteten Herkunft der Dichterin aus Unteritalien (s. Anm. 25). Da für letztere Annahme freilich kein Grund besteht, komme ich darauf nicht mehr zurück.

¹³ Zuerst erschienen: JRS 47 (1957) 21 ff., wieder abgedruckt in: *On Greek Margins* (1970) 199 ff., danach im folgenden zitiert.

¹⁴ (Anm. 12), 290 unter Berufung auf TH. BIRT, *De Romae urbis nomine*. Marburger Programm zum Winter 1887/8 p. xiif. (zwischen Horaz und Statius): Für eine «sichere Zeitbestimmung» gebe der Inhalt des Gedichts keine ausreichende Handhabe. «Nur wird man sich dem Eindruck nicht verschließen können, daß das Gedicht die Begründung der Augusteischen Monarchie voraussetzt.» Ohne nähere Begründung scheint auch F. G. MOORE, *TAPhA* 25 (1894) 49 für eine späte Datierung zu votieren.

¹⁵ Beiträge zur Beurteilung der Römer in der antiken Literatur (Diss. Rostock 1930) 26.

Rückblickend lassen sich drei Zeiträume als besonders bevorzugte Alternativen nennen: das 3. Jh. v. Chr., sei es das frühe (OLDFATHER, WERNER¹⁶), sei es konkret die Situation am Ende des 2. Punischen Krieges (F. CHRIST¹⁷), das 2. Jh. v. Chr. mit der direkten Zuordnung zum römischen Übergang über den Olymp 169 v. Chr. während des 3. Makedonischen Krieges (HOMMEL¹⁸) bzw. mit den Jahren nach Pydna 168 v. Chr. (BENGTSON¹⁹), oder die Jahre zwischen 133 v. Chr. und Sulla (WILAMOWITZ²⁰). Allgemein an die erste Hälfte des 2. Jh.s v. Chr. denkt BOWRA,²¹ konkret an die Situation der Freiheitserklärung für Lesbos durch Pompeius 62 v. Chr. glaubt FORTE.²² Die Forschung ist also von einem Konsens weit entfernt, und es dürfte sich lohnen, die Frage nach der zeitlichen Zuordnung des Gedichtes durch Behandlung seiner zentralen inhaltlichen Elemente erneut zu versuchen. Dabei muß man sich freilich vor methodischen Irrwegen hüten.

Wenn H. BENGTSON seine Frühdatierung auf die Beobachtung stützt, das Gedicht preise nur die militärische Stärke Roms, enthalte hingegen keinerlei Anspielung auf die Pax Romana, so ist dem entgegenzuhalten, daß ein solcher Hinweis auch in der Rom-Lyrik der Kaiserzeit sehr selten ist.²³ OLDFATHER, dann BOWRA

¹⁶ OLDFATHER (s. Anm. 11); auf OLDFATHER beruft sich R. WERNER, ANRW I 1 (1972) 533 Anm. 100, der eine Verbindung zu dem von ihm ebenfalls frühdatierten Lykophron zieht: «Von der Macht Roms über Länder, Reiche und Völker kündigt das Gedicht ebenso wenig wie es die Weltherrschaft voraussagte. Vielmehr ist als historische Ausgangssituation die gleiche oder eine ähnliche anzunehmen wie bei Lykophron.»

¹⁷ Die römische Weltherrschaft im Spiegel der antiken Dichtung (1938) 62.

¹⁸ *Domina Roma* (1942), jetzt in: H. KLOFT (Hrsg.), *Ideologie und Herrschaft in der Antike*. WdF 528 (1979) 311, vgl. auch 312f. HOMMEL glaubte, «mit einiger Wahrscheinlichkeit sogar das Jahr bestimmen» zu können («kaum sehr lang nach 168»).

¹⁹ *Das Imperium Romanum in griechischer Sicht* (1964), in: *Kleine Schriften zur Alten Geschichte* (1975) 552 ff. BENGTSON setzt HOMMEL mit Recht entgegen, daß das Olymp-Motiv ein Topos sei, aus dem man keine konkrete Datierung ableiten könne. Er begründet seine Datierung in die Jahre nach Pydna 168 v. Chr. mit Roms Machtentfaltung nach dem Fall Makedoniens. Eine Datierung in die Kaiserzeit scheidet BENGTSON mit einem schon von OLDFATHER und BOWRA vorgetragenen Argument aus: «... man würde dann wohl doch einen Hinweis auf den Prinzeips und auf die Pax Romana erwarten.» Eine Datierung in das frühe 2. Jh. v. Chr. vertritt MELLOR (s. Anm. 8), 124; in das 2. Jh. v. Chr. datiert auch J. TOULOUMAKAS, *Zum Geschichtsbewußtsein der Griechen in der Zeit der römischen Herrschaft* (1971) 24.

²⁰ *Griechische Verskunst* (1921) 128; seine Einordnung in die Zeit nach 133 v. Chr. und vor Sulla begründet WILAMOWITZ, a. O. nicht weiter.

²¹ (Anm. 13), 211: «... the first half of the second century is at least an appropriate time...»

²² (Anm. 7), 135 Anm. 80.

²³ Mir sind nur drei Belege geläufig: Philipp von Thessalonike greift die augusteische Friedenspropaganda auf (Anth. Pal. 6,236), spricht in einem Gedicht auf des Kaisers Elephanten von der «Wohltat des Friedens» und nennt Augustus εὐνομίης πατήρ (Anth. Pal. 9,285). Sehr viel später spricht Agathias vom «Joch der Gerechtigkeit», das Rom über die

und BENGTON machten geltend, die Tatsache, daß das Gedicht keine Allusion auf das Kaiserhaus biete, mache es unmöglich, das Poem nach Augustus einzuordnen; es gibt aber aus der Kaiserzeit auch Rom-Lyrik ohne diesen Bezug.²⁴ Eine Beobachtung in der Forschung sollte freilich gegen eine Datierung in das 2. oder 1. Jh. v. Chr. (das 3. scheidet mit größter Sicherheit aus²⁵) von vornherein mißtrauisch stimmen: Einige Gelehrte konstatierten – wohl etwas verwundert –, daß eine griechische Dichterin in einem Rom-Gedicht ideologische Gehalte verarbeitet, die in der lateinischen Rom-Lyrik erst *seit* der frühen Kaiserzeit aufgegriffen werden.²⁶

In die Möglichkeiten der Interpretation dieses isoliert überlieferten Hymnos darf man freilich nicht zu große Erwartungen setzen. Denn die Frage ist zwar zu stellen, aber nicht zu beantworten, aus welchem Antrieb eine Griechin im Preis Roms *alle* vergleichbaren Zeugnisse übertrifft. Es mag sein, daß dieses Gedicht zu jener kaum faßbaren Gattung von «Gelegenheitslyrik» zu rechnen ist,²⁷ die zur üblichen Courtoisie bei den bereits oben genannten repräsentativen Anlässen gehört; es wäre dann – auch dafür gibt es natürlich Beispiele – eine Form extremer Schmeichelei. Gegen einen konkreten Anlaß spricht jedoch – und dies bleibt ein methodischer Vorbehalt –, daß jeglicher Hinweis darauf fehlt. Das Poem vermittelt vielmehr den Eindruck, von konkreter Situation losgelöste Rom-Lyrik zu sein,

Griechenwelt ausbreiten sollte (Anth. Pal. 9,155). In der römischen Lyrik ist etwa das Thema: Rom als Spenderin von Recht und Gesetz, natürlich beliebt, z. B. Prop. 4,4,11; Ov. fast. 1,516 u. a. m.

²⁴ Vgl. Anth. Pal. 9,236 (Lollius Bassus); 9,526 (Alpheios v. Mytilene); 7,379 (Antiphilos v. Byzanz) aus der frühen Kaiserzeit. Es gibt noch sehr viel mehr Belege aus späterer Zeit.

²⁵ Die auch heute noch nicht in der Forschung aufgegebene (vgl. P. LÉVÊQUE, IH 22 [1960] 51 f.), auf OLDFATHER (s. Anm. 11) zurückgehende Zuweisung in das 3. Jh. v. Chr. beruht auf der Tatsache, daß Nossis (zu ihr jetzt S. BARNARD, CJ 73 [1977] 210 ff.) das Kind einer ihrer Gefährtinnen Automelinna nennt (Anth. Pal. 6,353), womit die Existenz des seltenen Namens Melinno im unteritalischen Lokroi möglich werde, auf der – richtigen – Beobachtung, daß dort schon sehr früh Rom gepriesen wurde (Roma-Pistis-Münzen, die man heute freilich auch auf das Ende des 3. Jh.s v. Chr. datiert, s. MELLOR [Anm. 8] 109) und auf zwei Interpretationsvorschlägen: die Floskel ἄσπεα λαῶν passe «viel besser auf die einzelnen Städte Süditaliens und Etruriens im 3. Jhd.» als auf Weltherrschaft, von der keine Rede sei (s. freilich S. 277 ff.), und der Hinweis auf die unerschöpfliche Menschenquelle stimme «sehr gut in die Zeit von etwa 340 bis 201.» Die Beobachtung und die beiden Interpretationsvorschläge gehen im Grunde auf das Namens-Argument zurück, das jedoch sicher viel zu schwach ist, um eine Zuweisung unserer Dichterin an Lokroi zu rechtfertigen, zumal zwischen Automelinna und dem sicher überlieferten Melinno dann doch ein Unterschied bestehen dürfte.

²⁶ So CHRIST (Anm. 17), 181: «Erstaunlich an Melinnos Dichtung ist, daß sie fast alle wichtigen Züge des römischen Weltherrschaftsdogmas enthält, schon lange, bevor sie sich in diesem Grade der Wirklichkeit näherten.» Vgl. auch S. WEINSTOCK, MDAI (A) 77 (1962) 313; MELLOR (Anm. 8), 12.

²⁷ Vgl. die Bemerkungen von TAEGER (Anm. 3) II (1957) 71.

und würde damit – sofern Literatur im weitesten Sinne dafür überhaupt repräsentativ sein kann – eher in den Umkreis nachweisbarer breiter freiwilliger Zustimmung gehören, auf die Rom bei griechischen Autoren der frühen Kaiserzeit trifft,²⁸ als zu dem verbreiteten Haß gegen Rom passen, der sich in der griechischen Welt v. a. im 1. Jh. v. Chr. entwickelte; die in Rom selbst des öfteren hart kritisierte Behandlung der Provinzialen hat ihn gefördert, und bei entsprechenden historischen Konstellationen, greifbar insbesondere im Mithradates-Krieg, konnte er sich bis zur Androhung dereinstiger Vernichtung Roms steigern.²⁹ Die auf Rom bezogenen Partien in Lykophrons *Alexandra* – das einzige wirklich vergleichbare vorkaiserzeitliche Zeugnis, wie früh man es immer datieren mag – treffen nur in einem – freilich wichtigen – Motiv mit Melinnos Versen zusammen (s. S. 278). Nach den wenigen vorliegenden Zeugnissen können wir den in einer der denkbaren historischen Situationen möglichen dichterischen Erfindungsreichtum nicht definieren, wie wir überhaupt die Bewußtseinslage eines großen geographischen Bereichs wie Griechenlands oder des Ostens, was die Einstellung zum Fremdherrscher betrifft, nicht annähernd hinreichend beschreiben können. Auf sicherem Grund bewegen wir uns in dieser Situation, wenn wir an den uns vorliegenden Zeugnissen orientiert nach der Herkunft und dem Umfeld von im Gedicht verwendeten Motiven fragen; und mit einer gewissen, jedenfalls methodisch überprüfbareren Wahrscheinlichkeit läßt dabei die Betrachtung von drei Motiven die Frage nach der Entstehungszeit des Gedichts beantworten. Die meisten der verarbeiteten Formulierungen und literarischen Anspielungen³⁰ führen dagegen hier

²⁸ Das hat BAUMANN (Anm. 15) m. E. richtig gesehen.

²⁹ Zum geistigen Widerstand gegen Rom immer noch grundlegend H. FUCHS, *Der geistige Widerstand gegen Rom in der antiken Welt* (1938); neuere Lit. zu einzelnen Formen und eine neue Betrachtung von Phlegons *Mirab. III* und des Widerstandsorakels bei J.-D. GAUGER, *Chiron* 8 (1980) 225 ff. Nachdem neuerdings auch das 3. Buch der jüdischen Sibyllen mit seinen antirömischen Passagen nicht mehr auf die Zeit um 150 v. Chr., sondern nach 63 v. Chr. datiert wird (vgl. G. STEMBERGER, *ANRW II* 19,2 [1979] 342), ist ein weiteres wichtiges Zeugnis für Römerhaß im 2. Jh. v. Chr. weggefallen; damit verbleiben für den geistigen Widerstand gegen Rom vor dem Mithradates-Krieg nur die großen Reden bei Polybios und die Karneades-Rede; das für Rom so positive 8. Kapitel von I. Makk. wird man auch eher in das 1. Jh. v. Chr. (vor 63) verlegen müssen.

³⁰ Zu den literarischen Anspielungen s. die Hinweise bei DIEHL und BOWRA. Nur noch einige Nachträge: vv. 1–4: Es ist möglich, daß Melinno Rom als Amazone darstellen wollte (so BOWRA auf Grund literarischer Parallelen zu *Θυγάτηρ Ἄρηος*), die bekanntlich zu den verbreitetsten Darstellungstypen der Dea Roma gehörte (dazu MELLOR [Anm. 8] 162 ff., Lit.); sicher ist jedenfalls, daß die kriegerische Potenz Roms wie etwa auch bei Limenios im Mittelpunkt steht; als *bellicosa* bezeichnete schon Porc. Lic. *carm. frg. 1* die *gens Romuli*. Aber andere Ares-Verbindungen weisen erst in die frühe Kaiserzeit, so bezeichnet Alpheios v. Mytilene (*Anth. Pal.* 9, 90) Rom als Ἄρεος πόλις; Roma Martia hat u. a. *Ov. trist.* 1,8,24 (weitere Belege bei W. GERNENTZ, *Laudes Romae* [Diss. Rostock 1918] 82). Einzigartig für ein frühes Zeugnis wäre hingegen die Anrede Roms als *ἄνασσα*, wofür es in der griechi-

nicht weiter und können nur in kumulativer Evidenz mitherausgezogen werden. Die im folgenden zu behandelnden drei Motive des Preisgedichtes sind:

- a) die Rom zugesprochene Herrschaft über Land und Meer (v. 10)
- b) das Olymp-Motiv (v. 3)
- c) das Motiv der «Ewigkeit» Roms (vv. 6; 13–16; vielleicht auch vv. 3–4).

a) *Die Herrschaft über Land und Meer:*

σᾱι δ' ὑπὰ σδεύγλαι κρατερῶν λεπάδνων
 στέρνα γαίας καὶ πολιᾶς θαλάσσας
 σφίγγεται.

A. MOMIGLIANO ist in einer trefflichen Abhandlung³¹ der Formulierung (Herrschaft) «über Land und Meer» und ihren verschiedenen Anwendungsformen nachgegangen und hat herausgearbeitet, daß sie zu den konventionellen Elementen

schen Rom-Lyrik m. W. nur noch einen weiteren Beleg gibt (Lollius Bassus, Anth. Pal. 9,236: Rom als κόσμου παντός ἄνασσα); in der frühkaiserzeitlichen römischen Lyrik ist es hingegen ein sehr beliebtes Motiv, s. die Hinweise bei GERNENTZ, a. O. 125; dazu HOMMEL (Anm. 18), 312: «... wie es denn für den Begriff einer ἄνασσα Ῥώμα den ersten und lange Zeit einzigen Beleg in griechischer Sprache bietet.» Wäre es da nicht sinnvoller, Melinnos Gedicht dem zeitlichen Umfeld der Hauptbelege zuzuordnen? – vv. 5 ff.: Melinno führt die Weltherrschaft Roms auf das Wirken der Moira (Singular!) zurück. A. LIND, TAPhA 103 (1972) 256 hat die polybianische Deutung des römischen Aufstiegs mit der Melinnos parallelisiert, aber zur polybianischen Tyche-Konzeption besteht dann doch ein deutlicher Unterschied; im Gegensatz nämlich zu Melinno *verbindet* Polybios menschliche Leistung und das Wirken der Tyche, man vgl. nur Polyb. 1,4,4 mit 1,63,9, dazu den Kommentar von WALBANK. Die Konzeption Melinnos erinnert vielmehr an die vergilsche Deutung des römischen Aufstiegs (gegen BOWRA, a. O. 205 f.). Zu Roms Herrschaft als βασιλῆτος ἀρχή vgl. man Or. Sib. 3,175 ff.; 3,46. – v. 10 ff.: Das Bild vom «Joch» ist griechisch und für Rom m. W. erst durch den sehr späten Agathias belegt (Anth. Pal. 9,155). Umgekehrt hebt Alpheios v. Mytilene hervor (Anth. Pal. 16,5), Flaminin habe Griechenland vom Joch Philipps V. befreit; in der frühkaiserzeitlichen römischen Lyrik ist auch dieses Motiv wieder sehr beliebt (s. die Hinweise bei DIEHL). Zur homerischen Floskel ἄστεα λαῶν s. BOWRA, a. O. 207. – vv. 17–20: Die Vielköpfigkeit Roms betont etwa auch Or. Sib. 3,176. Es macht keinen Sinn, diesen Preis unerschöpflichen kriegerischen Nachwuchses mit realen Gegebenheiten zu konfrontieren (so etwa WILAMOWITZ, Timotheus. Die Perser [1903] 71 Anm.). Kriegerischer Nachwuchs – für Melinno hinreichende Bedingung zeitlichen Überdauerns – war natürlich auch ein Thema der römischen Lyrik (vgl. Verg. georg. 2,173 f.; Aen. 7,643 f.), auch dort nicht in Korrelation zur Realität unter Augustus.

³¹ *Terra marique*. JRS 32 (1942) 53 ff. Die *terra-marique*-Formel ist natürlich nur eine Möglichkeit, Hegemonie auszudrücken: Arr. anab. 7,10,2 wendet sie auf Alexander an, Cicero (Manil. 19 [15]; Catil. 2,5,11), und Vergil (Aen. 1,236) haben sie ebenso für Rom wie Lykophron (s. S. 278), Alpheios v. Mytilene (Anth. Pal. 9,526) und Dionys v. Halikarnass (1,3,3); andere Ausdrucksformen etwa bei GERNENTZ (Anm. 30), 103 ff.

hellenistischer Enkomastik gehörte. Daher bedarf es hier nur einiger Anmerkungen, die im Rahmen unserer Fragestellung spezifische Akzente setzen sollen, auch wenn man MOMIGLIANO Beobachtungen insgesamt für zutreffend hält. Die häufig belegte Formel – sehen wir von ihrem Gebrauch in der Vertragssprache ab – beschreibt regional begrenzte, politische, v. a. militärische Hegemonie,³² ein Bedeutungsgehalt, der auch nach Verflüchtigung einer solchen realen Position in historischer Reminiszenz auf Staaten angewandt werden konnte, für die die Formel im Sinne realer Hegemonialstellung wirklich einmal galt (z. B. Athen, s. u.). Freilich vergrößert sich mit beginnendem Hellenismus im Anschluß an Alexanders Weltreich die mit der Formulierung suggerierte territoriale Ausbreitung des Machtbereichs, so daß sie schließlich mit der hellenistischen, dann römischen Weltherrschaftsvorstellung zusammengebracht werden kann. Denn die Floskel wird nicht promiscue angewandt: Sie ist in der üblichen «terra marique»-Fassung belegt für Ptolemaios II.,³³ für Philipp V., von dessen Weltherrschaftsaspirationen Polybios berichtet,³⁴ in etwas verhaltenerer Fassung für Rhodos – das könnte propagandistisch übersteigerte Antwort auf die entsprechenden makedonischen Ansprüche sein³⁵ – und schließlich in historischer Rückschau auf Athen.³⁶

Die als früh angesehenen Zeugen für Rom sind Lykophron und Melinno, mit der Wendung ἀστρόν τι κοινὸν τῆς ὅλης οἰκουμένης spricht dann Ps. Skymnos um 110 v. Chr.³⁷ von der zentralen Position Roms innerhalb der antiken Welt.

Läßt man die Belege Revue passieren, fällt auf, daß es sich entweder um höfi-

³² Vgl. Demosth. 15,22; 18,96; 19,264 bezogen auf die ehemalige Position der Spartaner; s. auch Isokr. Phil. 47; vgl. 53; Areop. 7 u. v. a.; zwischen der Hegemonie zu Lande und zu Wasser unterscheidet z. B. Phil. 61; andere Belege bei MOMIGLIANO (Anm. 31), 62.

³³ S. o. S. 269. Ich wage in diesem Zusammenhang die Vermutung, daß die Beizeichen «Aigis» und Dreizack auf den bekannten (posthumen?) Goldmünzen Ptolemaios' III. (Abb.: FRANKE-HIRMER, Die griechische Münze [1964] Nr. 219) ebenfalls den *terra-marique*-Anspruch symbolisieren sollen.

³⁴ Anth. Pal. 9,518 (dazu GOW-PAGE HE [s. Anm. 4] II 9); Anth. Pal. 16,6 (dazu GOW-PAGE, a. O. II 590); vgl. Polyb. 5,101/102; 104; zur Entwicklung der makedonischen Weltherrschaftstradition nach Demetrios Poliorketes vgl. die Denkanstöße bei K. BURASELIS, Das hellenistische Makedonien und die Ägäis. (1982) 105 f.; 167; 179.

³⁵ Anth. Pal. 6,171: τοῖς γὰρ ἄφ' Ἡρακλῆος ἀεζήθεισι γενέθλας / πάτριος ἐν πόντῳ κῆν ἡρόνι κοινανία. Dazu GOW-PAGE, HE II 589, die die Ansicht von C. F. EDSON (HSPH 45 [1934] 214 ff.) zurückweisen, es handle sich um eine rhodische Antwort auf Propaganda des Demetrios Poliorketes; es könnte sich aber auch um eine Reaktion auf Philipp V. handeln, denn gerade von ihm wird hervorgehoben, daß er auf seine Heraklidenabkunft besonderen Wert legte (Polyb. 5,10), und Weltherrschaftsaspirationen lassen sich ebenfalls leicht mit ihm verbinden (s. Anm. 34).

³⁶ Anth. Pal. 12,55 (dazu GOW-PAGE, HE II 114).

³⁷ Üblicherweise um das Jahr 110 v. Chr. datiert; in einen chronologischen Zusammenhang mit Melinno bringt auch MOMIGLIANO (Anm. 31), 55 Anm. 12 Ps. Skymnos. Zur Formulierung «Stern der Oikumene» vgl. Polystratos (GOW-PAGE, HE I 2 und Komm.), der von Korinth als «Stern von Hellas» spricht.

sche Poesie handelt oder um Poesie, die den griechischen Kulturkreis betrifft und im Falle von Rhodos und Athen zweifellos übertriebenes, in der historischen Rückschau allerdings teilweise berechtigtes Eigenlob pflegt. Bis man die Formel auf einen sicher noch bis zum Ende des 3. Jh.s als «barbarisch» empfundenen Fremdherrscher übertragen hat, dürfte ein gewisser Gewöhnungsprozeß anzunehmen sein. Aber auch wenn man insofern Abstriche zu machen hat, als jeder Hymniker – wie eingangs betont – auf die besondere, ja einzigartige Stellung des von ihm Gefeierten abheben muß, vermittelt Melinnos Gedicht den Eindruck einer Stellung Roms, die konkurrenzlos³⁸ ist, und zwar nicht nur bei diesem Motiv; und eine solche Position Roms, die sich dann dichterisch in der Übertragung der *terra marique* – Formel niederschlägt, ist zunächst frühestens nach Pydna 168 v. Chr. anzusetzen. Im übrigen rechnet MOMIGLIANO selbst mit einer Entstehungszeit gegen Ende des 2. Jh.s (S. 55: «The poem presupposes a long period of Roman supremacy»).

Dem scheint freilich ein auch heute noch häufig in das 3. vorchristliche Jahrhundert datiertes Zeugnis zu widersprechen: die in Form eines *vaticinium* gehaltene Darstellung der römischen Herrschaft in Lykophrons Alexandra, vv. 1225–39, 1445 ff., die in der Zuschreibung der *μοναρχία* über Land und Meer an Rom gipfelt (vv. 1229–30):

Γένους δὲ πάππων τῶν ἐμῶν αὖθις κλέος
 μέγιστον ἀξήσουσιν ἄμμαμοί ποτε,
 αἰχμαῖς τὸ πρωτόλειον ἄραντες στέφος
 γῆς καὶ θαλάσσης σκῆπτρα καὶ μοναρχίαν
 λαβόντες κτλ.

Sehen wir vom nicht lösbaren Problem der Identifikation des Lykophron der Alexandra mit Lykophron von Chalkis unter Ptolemaios II. ab und lassen wir auch die Hypothese möglicher späterer Interpolation der fraglichen Verse beiseite,³⁹ das Hauptargument für eine Datierung der Verse in die Zeit des zweiten Ptolemäers bleibt doch das sich auf Rom richtende Interesse Ägyptens, das 273 v. Chr. zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen führte.⁴⁰

³⁸ Betont durch σοὶ μόναι in den vv. 5 (bezogen auf Weltherrschaft), 15 (Ewigkeit) und durch σὺ μόνα v. 16 (unerschöpflicher kriegerischer Nachwuchs); daß diese Betonung der konkurrenzlosen Stellung Roms in den entscheidenden Motiven nicht nur Reaktion auf eventuelle Propaganda anderer Reiche ist, wird sich bei der Betrachtung des Ewigkeitsmotivs zeigen.

³⁹ Daß schon sehr früh Homer-Verse interpoliert worden sein sollen, belegt Plut. Sol. 10 (so z. B. aus politischen Gründen II. 2,557). Man darf in diesem Zusammenhang auf die Textänderung bei Hom. II. 20,307 aufmerksam machen, die Strab. 13,1,53 belegt und die diesen Aeneas-Vers auf die römische Weltherrschaft umdeutet (vgl. Eust. 1209.16; Schol. rec. H. ERBSE, z. St.). Nicht zu übersehen ist m. E. auch, daß beim III. Silyllinenbuch romfeindliche Verse (z. B. 350 ff.) eingeflickt wurden.

⁴⁰ Überblick bei H. HEINEN, ANRW I 1 (1972) 637.

Festzuhalten ist auch, daß Kallimachos eine leider fast ganz verlorene Episode um einen Römer Gaius erzählte.⁴¹ Aber aus welchen Motiven diese diplomatischen Beziehungen auch immer aufgenommen wurden, ob aus wirtschaftlichen Erwägungen oder – wohl kaum wahrscheinlich – purer Wißbegierde, jedenfalls sie zu begründen oder eine römische Kriegerlegende dichterisch zu verarbeiten, ist doch nicht damit zu vergleichen, daß ein alexandrinischer Hofpoet Rom die *Monarchia* über Land und Meer zuschreibt, in einer Zeit, in der solche Formeln dem eigenen Herrscher reserviert waren (so bei Theokrit und Kallimachos) und nicht beliebig auf einen in Bezug auf Expansion noch nicht besonders eindrucksvoll in Erscheinung getretenen nichtgriechischen Randstaat im fernen Westen übertragen werden konnten.⁴² Und das gilt natürlich auch für einen alexandrinischen Hofdichter der späteren Zeit. In diesem Zusammenhang stellt sich ganz allgemein wieder die Frage, die sich schon für Melinno stellte, nämlich aus welchem Grunde eine fremde (nichtgriechische) Macht gepriesen werden sollte, die auf einen weit entfernt lebenden Griechen weder Faszination – wie immer begründet – ausüben noch dort literarisches Interesse wecken konnte, die beiden einzigen psychologisch halbwegs verständlichen Motive. Handfestes Interesse, so auf die fremde Macht zu reagieren, kommt als Begründung erst dann in Betracht, wenn man direkt, insbesondere durch Eroberung, in ihren Einflußbereich geriet und sie dann möglicherweise sogar zu bewundern begann. Läßt man daher den Verfasser in Griechenland ansässig sein, dann ist frühestens an die Jahre nach Kynoskephalai 197 v. Chr. zu denken; ein Ansatz nach Pydna 168 v. Chr. würde mir eher einleuchten, auch wenn dies nicht sicher zu beweisen ist.⁴³ Aber die Zerschlagung des Makedonenreiches ist für Polybios, der allein als früher repräsentativer Zeuge für die griechische Sicht der römischen Expansion fungieren kann,⁴⁴ der Fixpunkt für die

⁴¹ R. PFEIFFER, Frg. 106–7; C. A. TRYPANIS (Loeb-Ed.) Frg. 106.

⁴² Von daher könnte man das schon in der Antike vorgetragene Argument gegen eine Autorschaft des ptolemäischen Lykophron erneut vertiefen, Schol. Marc. z. St. (zitiert nach A. W. MAIR [Loeb-Ed.] p. 308): συνήθης γὰρ ὦν τῷ Φιλαδέλφῳ οὐκ ἂν περὶ Ῥωμαίων διέλεγετο. Man muß den Akzent dabei nur auf die formale Seite legen: Kann zur gleichen Zeit ein und dieselbe Formel unterschiedslos auf den eigenen Oberherren und auf ein beliebiges anderes Objekt übertragen werden? Daß man sich in Alexandria mit Rom beschäftigte, ist davon sicher zu trennen.

⁴³ K. ZIEGLER, RE 13, 2 (1927) zusammenfassend Sp. 2381 s. v. Lykophron glaubt ebenso wie S. JOSIFOVIĆ, RE Suppl. 11 (1968) Sp. 888 ff. s. v. an eine Reaktion auf Kynoskephalai; freilich hat schon P. CORssen, RhM 68 (1913) 321 ff. darauf aufmerksam gemacht, daß man von Weltherrschaft dann doch wohl erst nach Pydna sprechen könne. Natürlich ist das – da wir mit Formeln umgehen – nicht sicher entscheidbar. Wie man Kynoskephalai in der griechischen Welt aufnehmen konnte, zeigt ein ex eventu verfaßtes Versorakel bei Paus. 7,8,8: dort ist die Rede von der Vernichtung Makedoniens durch Rom *und* Attalos.

⁴⁴ Natürlich hat man aus der Rückschau auf die historische Entwicklung Roms später andere Fixpunkte gesetzt, so etwa Ov. fast. 4,255 f. (um 200 v. Chr.), und Val. Max. 7,1,1 spricht davon, daß Q. Metellus in der *urbs terrarum princeps* geboren worden sei. Ich mache

Übernahme der Weltherrschaft durch Rom. Und es wäre verwunderlich, wenn Polybios nicht zugleich auch die Überzeugung der römischen Oberschicht repräsentierte. Dabei ist ‚Weltherrschaft‘, wie schon J. VOCI⁴⁵ angedeutet hat, keine feste Größe; sie war es auch in der Herrscherideologie der hellenistischen Staaten nicht.⁴⁶ Die Zahl der beherrschten Territorien ist eine Variable und natürlich von historischen Konstellationen abhängig. So kann Polybios, der 1, 1, 5 davon spricht, daß *σχεδὸν ἅπαντα τὰ κατὰ τὴν οἰκουμένην* römisch geworden sei (vgl. 1, 3, 7: der römisch-karthagische Krieg ging um τὰ περὶ τῆς τῶν ὄλων ἀρχῆς; 3, 1, 4 πάντα τὰ γνωρίζόμενα μέρη τῆς οἰκουμένης), bei der Übertragung der *terra marique*-Formel auf Rom eine klare Einschränkung des römischen Herrschaftsbereichs vornehmen: καὶ τῆς γῆς καὶ τῆς θαλάσσης τῆς καθ' ἡμᾶς ἐγένοντο πάσης ἐγκρατεῖς (1, 3, 9). Die Vorstellung lebt von dem Bewußtsein jederzeit möglicher Aktualisierung von ‚Weltherrschaft‘ im erreichbaren geographischen Raum durch Befehlenskönnen (Polyb. 3, 4, 3) und der Überzeugung militärischer Unbesiegbarkeit. Daß sie im Laufe ihrer Entwicklung mit unterschiedlicher realer Raumausdehnung verbunden bzw. an verschiedenen historischen Persönlichkeiten oder Situationen festgemacht werden konnte, zeigt ihr Oszillieren im Bewußtsein der römischen Führungsschicht durch die Zeiten. Dafür nur wenige Belege. Die den RGDA vorgestellte nachaugusteische Überschrift verbindet Weltherrschaft mit der Person des Augustus, und dies zu einer Zeit, in der römisches Weltherrschaftsbewußtsein längst vorhanden war und öffentlich artikuliert wurde. Cicero⁴⁷ verknüpft das *imperium orbis terrarum* mit Pompeius, und die Zeugnisse verdichten sich schon für die Zeit der Gracchen: Jedenfalls spielt Tiberius Gracchus in der bekannten Rede bei Plutarch mit dem offenbar eingebürgerten Schlagwort von den ‚Herren der Welt‘, mit dem er die wirkliche Lage der römischen Unterschicht kontrastiert.⁴⁸ Und wenn Cato in der Rhodierrede⁴⁹ der mit Vernich-

hier nur noch auf ein wichtiges Zeugnis aufmerksam: Aemilius Sura bei Vell. 1,6,6 verknüpft die Übernahme der *summa imperii* mit dem Ende des Antiochos-Krieges. Ob man es mit J. W. SWAIN, CPh 35 (1940) 1 ff. freilich früh datieren sollte (zw. 189 und 179 v. Chr.), wage ich zu bezweifeln. Die Glosse ist vor Velleius nicht datierbar.

⁴⁵ Orbis Romanus. Ein Beitrag zum Sprachgebrauch und zur Vorstellungswelt des römischen Imperialismus, in: Vom Reichsgedanken der Römer (1942) 176 ff.

⁴⁶ Eine zusammenfassende Darstellung der hellenistischen Weltherrschaftsvorstellung liegt noch nicht vor; ein knapper Überblick jetzt bei J. IRMSCHER, Klio 60 (1978) 178 ff.

⁴⁷ Vgl. Cic. Manil. 53, ebd. 46; Pompeius als *salus imperii atque orbis terrarum*, Att. 1,19,7; zu Caesar epist. 4,8 (7), 4. – der Senat als *publicum orbis consilium* epist. 3,7 (8), 4 (z. J. 51 v. Chr.).

⁴⁸ Plut. Tib. Gracch. 9; zur Beurteilung der Authentizität dieser Rede B. SCARDIGLI, Die Römerbiographien Plutarchs. Ein Forschungsbericht (1979) 61 f.

⁴⁹ ORFr (Malc.) p. 64 (164). Keinen Hinweis auf römisches Weltherrschaftsbewußtsein sieht WERNER (Anm. 16), 532 Anm. 99 in diesem Satz, leider ohne weitere Begründung. Aber wie soll sich das Selbstbewußtsein, das sich daher verbirgt, denn anders deuten lassen als in Richtung auf Weltherrschaftsbewußtsein?

tung bedrohten Inselrepublik Rhodos verständliches Verhalten konzidiert, weil sie Kontakte mit Perseus aus Angst davor geknüpft habe, Rom werde nach der Zerschlagung Makedoniens niemanden mehr zu fürchten haben, so ist das sicher nicht nur hohle rhetorische Argumentation zur Erreichung des beabsichtigten Zwecks, sondern ein deutlicher Hinweis auf die eigene Bewußtseinslage: Cato und sein Publikum akzeptieren diese Überlegung in ihren Auswirkungen, weil sie mit der eigenen Überzeugung, es verhalte sich so, zusammenstimmt.

Ich will mich auf diese Bemerkungen zur Thematik beschränken, weil die Diskussion der Entwicklung der Weltherrschaftsidee uns im Rahmen der Fragestellung nicht weiterführt: Wir kommen über einen wahrscheinlichen Terminus a quo 168 v. Chr. nicht hinaus.

Fruchtbarer scheint hingegen eine intensivere Betrachtung des zweiten Motivs, mit dem Melinno Roms Einzigartigkeit betont: Mit der konkurrenzlosen Herrschaftsposition verbindet sich im Eingang des Gedichtes die Vergöttlichung Roms.

b) *Das Olymp-Motiv* (vv. 3–4):

σεμνὸν ἂ ναίης ἐπὶ γᾶς Ὀλυμπον
αἰὲν ἄθραυστος.

Das Olymp-(Himmels-)Motiv ist in antiker Lyrik in zwei Verwendungsformen gebräuchlich, die mit Melinnos Versen verglichen werden können. Es steht zunächst ganz allgemein als Metapher für Größe, z. B. für die Größe des Ruhms einer Persönlichkeit, der bis an die Göttersitze reiche,⁵⁰ oder bei Vergil (Aen. 6, 781 f.) für die – prophezeite – *magnanimitas* des römischen Volkes: *illa inclita Roma/imperium terris, animos aequabit Olympo*.⁵¹ Es ist dann – das gehört dem ersten Verwendungsbereich hinzu und findet Ausdruck auch bei Melinno – Hinweis auf Vergöttlichung bzw. dient zur Charakterisierung gottgleicher Leistungen, die Unsterblichkeit sichern, so z. B. in einem Epigramm des Antipater von Sidon auf Zenon (Diog. Laert. 7, 29):

τῆνος ὄδε Ζήνων Κιτίῳ φίλος, ὅς ποτ' Ὀλυμπον
ἔδραμεν, οὐκ Ὀσση Πήλιον ἀνθέμενος,
οὐδὲ τὰ γ' Ἑρακλῆος ἀέθλεε· τὰν δέ ποτ' ἄστρα
ἀτραπιτὸν μούνας εὖρε σαοφροσύνας.

Oder – auf das römische Reich übertragen – bei Manilius (4, 694 f.)⁵² wohl mit

⁵⁰ Vgl. Anth. Pal. 16,6 (anonym) auf Philipp V. Der rhodische Koloß reicht bis an den Olymp, Anth. Pal. 6,171 (dazu GOW-PAGE, HE II 589). Daß man jemanden durch Lob «in den Himmel hebt», ist ebenfalls schon antikes Motiv, vgl. Cic. epist. 10,26,2; 15,4,11; 9,1.

⁵¹ Dazu E. NORDEN, P. Vergilius Maro Aeneis Buch VI (ND⁶ 1976) 320. Servius z. St.: *magnanimitate aequabitur Olympo*; das Ruhm- und Himmelsmotiv auch bei Verg. Aen. 1,286 f.; vgl. noch Ov. fast. 1,209 f.

⁵² Ed. E. A. HOUSMAN (1937) mit Kurzkommentar 91.

Anspielung auf den jetzt auch in Rom verbreiteten Dea-Roma-Kult; dabei wird die historische Leistung Italiens mit Rom als *rerum maxima* im historischen Vergleich mit anderen Staaten «Europas» durch die Weltherrschaft auf der einen und durch die Besonderheit kultischer Verehrung auf der anderen Seite hervorgehoben:

*Italia in summa, quam rerum maxima Roma
imposuit terris caeloque adiungitur ipsa.*

Bevor wir Melinnos Formulierung vergleichen und ihre Einzigartigkeit deutlich machen können, ist der zweite Verwendungsbereich des Olymp-Motivs zu betrachten, das auch zu der von P. SATTLER⁵³ bis in die Neuzeit hinein behandelten «Himmelstürmer»-Thematik gehört: Die Erde ist schon unterworfen, nun bleibt nur noch der Weg zum Olymp. Es ist klar, daß eine solche Verwendung des Motivs einerseits Panegyrik sein, andererseits aber auch als Warnung vor menschlicher Vermessenheit verstanden werden kann: Der Mensch überschreite nicht die ihm gesetzten Grenzen, wie dies z. B. Pindar in variierenden Formulierungen betont hat (direkt in unserem Motivzusammenhang Ol. 1, 113 f.; 4, 43 ff.; Unbesteigbarkeit des Himmels als Motiv Pyth. 10, 27). Und in diesem Sinne mag man auch den Alexander bei Plut. mor. 331 a zugeschriebenen Ausspruch bewerten: «Mein ist der Erdball, du habe deinen Olymp, Zeus!».

Sicher im Sinne dieser Warnung gemeint sind die *romfeindlichen* Verse im 7. Buch der Sibyllinensammlung (vv. 108 ff.), das wohl aus dem dritten nachchristlichen Jahrhundert stammt:⁵⁴ Mit der Zerstörung Makedoniens 168 v. Chr. strebt Rom zum Olymp und leitet damit den eigenen Untergang ein; die Verse sind natürlich nicht mit Pydna zeitgenössisch, sondern geben sich nur so:

Ῥώμη καρτερόθυμε, Μακεδονίην μετὰ λόγῃην
ἀστράψεις ἐς Ὀλυμπον· θεὸς δέ σε πάμπαν ἄπυστον
ποιήσει, ὅποταν δοκῆς πολὺν κρεῖσσον ἐς οἶμα
ἐδραΐη μίμνεν· τότε σοι τοιαῦτα βοήσω·
«ὀλλυμένη φθέγγεις λαμπρόν ποτε μαρμαίρουσα·
δεύτερά σοι, Ῥώμη, μέλλω πάλι δεύτερα φωνεῖν.»

Die Sibyllinenseize knüpfen formal, nicht unbedingt inhaltlich an Vorbilder an: Ein Epigramm des Alkaios von Messene richtet sich an Philipp V. (Anth. Pal. 9, 518; dazu GOW-PAGE, HE II 9):

Μακύνου τείχη, Ζεῦ Ὀλύμπιε· πάντα Φιλίππῳ
ἀμβατὰ· χαλκείας κλεῖτε πύλας μακάρων.

⁵³ Die Römer und die Himmelstürmer. Zu einem Epigramm des Alpheios von Mytilene in der Anthologia Palatina (Anth. Gr. 9,526). Studien aus dem Gebiet der Alten Geschichte (1962) 51 ff. Als Bild für menschliche Vermessenheit steht das Olymp-Motiv auch Anth. Pal. 16,133: Niobe reckt ihre Hände zum Olymp.

⁵⁴ Zur Datierung A. RZACH, RE 2 A 2 (1923) Sp. 2142 s. v. Sibyllinische Orakel.

χθών μὲν δὴ καὶ πόντος ὑπὸ σκήπτροισι Φιλίππου
δέδμηται, λοιπὰ δ' ἄ πρὸς Ὀλύμπου ὁδός.

Auch wenn SATTLER mit reicher Dokumentation nachzuweisen versucht, daß das Gedicht als Warnung an den Makedonienherrscher zu verstehen sei, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden, ob es wirklich so zu deuten und dann gedanklich mit einer schon von Isokrates an Philipp II. gerichteten Mahnung⁵⁵ zu vergleichen, ob es als sarkastisch-ironische Parodie des Weltherrschaftsanspruchs Philipps V. aufzufassen ist oder ob der Dichter, von dessen Zerwürfnis mit Philipp wir wissen, bei Abfassung des Epigramms noch von Philipps Größe und Unüberwindlichkeit überzeugt war und das Motiv enkomiastisch verwendet. Auf Alkaios «antwortet» – jetzt auf Rom bezogen – dann etwa zwei Jahrhunderte später der frühkaiserzeitliche Lyriker Alpheios von Mytilene (Anth. Pal. 5,526):

Κλεῖτε, θεός, μέγαλοιο πύλας ἀκμήτας Ὀλύμπου·
φρούρει, Ζεῦ, ζαθέαν αἰθέρος ἀκρόπολιν.
ἦδη γάρ καὶ πόντος ὑπέζευκται δορὶ Ῥώμης
καὶ χθών· οὐρανὴ δ' οἶμος ἔτ' ἔστ' ἄβατος.

Was für Alkaios galt, trifft auch für Alpheios zu: Es ist nicht zu entscheiden, ob das Motiv Warnung sein soll oder ein besonders raffinierter Preis römischer Macht.⁵⁶

In den zuletzt zitierten Beispielen wird der Weg zum Olymp als noch nicht begangen hingestellt, vielmehr ist die bereits unterworfenen Sphäre der Welt vom noch nicht erreichten (niemals erreichbaren?) Bereich des Göttlichen geschieden (vgl. auch Hor. *carm.* 1, 12, 57 f.). Das unterscheidet sie deutlich von Melinnos Fassung des Olymp-Motivs, die Rom den Platz unter den Göttern einräumt. Vergleichbar wären dann am ehesten die Manilius-Verse, obwohl auch dort die Trennung beider Sphären beibehalten wird. Aber Melinno hat demgegenüber eine einzigartige Pointe: Rom hat ἐπὶ γᾶς seinen Platz im Olymp, wohnt ἐπὶ γᾶς im Kreise der Götter. Das ist sicherlich kaum eine konkrete Anspielung auf den römischen Olymp-Übergang während des dritten Makedonischen Krieges 169 v. Chr.,⁵⁷ das

⁵⁵ Epist. 3,5: Dann bleibe ihm, Philipp, nur noch übrig, ein Gott zu werden. Das Motiv als Warnung schon bei Pind. *Ol.* 5,55; *Isth.* 5,14.

⁵⁶ SATTLER (Anm. 53), 57 deutet das Gedicht als Tadel römischer Vermessenheit. Es gibt freilich keinen Beleg dafür, daß Alpheios dem geistigen Widerstand gegen Rom zuzurechnen ist, wie dies SATTLER, a. a. O. 58 annehmen zu dürfen glaubt.

⁵⁷ So SCHÜBART (Anm. 12), 319f. HOMMEL (Anm. 18) hat ἐπιβᾶσ' gelesen. Der Vers ist bisher kaum gedeutet worden, und die vorliegenden Interpretationen machen die Vielfalt möglicher Assoziationen nicht klar: SATTLER (Anm. 53), 52 meinte nur: «Bei Melinno bleibt die Stätte der Römer die Erde . . .»; ähnlich BOWRAS (Anm. 13), 204f. Interpretation: «Her (sc. Melinnos) idea is that the Olympus, as the abode of the Gods, is not a physical place, but a spiritual situation on earth, were those who have earned divinity receive their honours.» Etwas anders deutete schon F. G. WELCKER, *Kl. Schr.* II (1845) 166: «Non extabat ante Romam terram amplectens civitas, cuius eponyma dea terrarum tanquam Olympum sedem habere dici posset.» All das kann mitsuggeriert sein, aber die Pointe ist m. E. eine bessere.

ist eher schon *auch* eine Anspielung auf den Dea-Roma-Kult im griechischen Osten seit 196 v. Chr. Aber dahinter verbirgt sich m. E. mehr, nämlich die Überwindung der sonst zu beobachtenden Trennung von «Erde» und «Himmel» auch in der römischen Dichtung. Und dann scheint mir das Gedicht – cum grano salis – eine besondere «theologische» Aussage zu enthalten: Rom, die «neue Göttin», verbindet konkrete, real anschauliche (ἐπι γᾶς) mit transzendenter Existenz, und wenn man diesen Gedanken weiterdenkt, so ist das auch eine Aussage über die «neue Göttin» im *Vergleich* zu den anderen olympischen Gottheiten, denen man ja diese anschauliche Existenz nicht zuschreiben kann: Rom ist eben gerade mehr als sie. Und dann gerät dieser Gedankengang in die Nähe der Formulierung im Demetrios-Ithyphallikos (Ath. 6,253 e, s. o. S. 268 f.), in dem ja auch die Bedeutung der überkommenen Götter von der des «neuen Gottes» Demetrios abgehoben wird, und zwar durch dessen konkret faßbare, real wirkende Macht auf Erden. Ähnliches könnte Melinno in diesem kleinen Vers sagen wollen. Wenn man sich die übrigen Belege für das Olymp-Motiv demgegenüber noch einmal vergegenwärtigt, ist dann anzunehmen, daß eine solche Aussage am *Anfang* von Romlyrik steht und in einer solchen Form nicht mehr aufgegriffen wird, oder setzt sie nicht umgekehrt die Existenz der anderen Formen der Verwendung des Motivs voraus und will sie «beantworten» und durch die Formulierung ἐπι γᾶς überwinden? Im letzteren Falle wäre das Gedicht frühestens in der augusteischen Epoche anzusetzen. Freilich führt der hier vorgelegte Gedankengang nicht zu einer sicheren Entscheidung im Sinne streng methodischen Vorgehens. Zu einer solchen Entscheidung führt m. E. erst der dritte Komplex, den es zu untersuchen gilt: Rom ist nicht nur konkurrenzlos durch den Umfang seiner Herrschaft bzw. durch jene Einzigartigkeit, die transzendente Existenz verleiht, Rom wird auch dadurch hervorgehoben, daß ihm exklusiv Ewigkeit zugesprochen wird: Die römische Herrschaft allein ist aus dem Wechsel der Zeit genommen.

c) *Die Ewigkeit der römischen Herrschaft (vv. 13–16):*

πάντα δὲ σφάλλον ὁ μέγιτος αἰών⁵⁸
καὶ μεταπλάσσω βίον ἄλλοτ' ἄλλως
σοὶ μόναι πλησίστιον οὖρον ἀρχᾶς
οὐ μεταβάλλει.

⁵⁸ Eine Diskussion des Aion-Begriffes selbst führt in diesem Zusammenhang nicht weiter; vgl. die Zusammenstellung von D. LEVI, *Hesperia* 13 (1944) 269 ff., insbes. 274 ff.; s. weiter die einschlägigen Artikel im ThWNT und im «Kleinen Pauly». Nur auf ein wichtiges Problem sei hier eingegangen: nach dem Vorgang von R. REITZENSTEIN, *Das iranische Erlösungsmysterium* (1921) 188 ff. pflegt man häufig den als Gott personifizierten Aion (Plutonium = Beiname des Sarapis) mit der Gründung Alexandrias in Verbindung zu bringen und dort ein relativ frühes Vorbild für die spätere Roma-aeterna-Vorstellung zu sehen. Dem Be-

v. 6

κῦδος ἀρρήκτω βασιλῆιον ἀρχᾶς

vgl. v. 4 nach der hier vertretenen Lesart:

(Ῥώμα) αἰὲν ἄθραυστος

Wenn man – wie die gesamte Forschung mit Recht – bei der Aussage dieser Verse von «Ewigkeit» spricht, sollte man sich davor hüten, heute sehr differenzierte Überlegungen, Assoziationen und Erfahrungen auf die antiken Begriffe und Vorstellungen ohne Vorbehalt zu übertragen. Soweit sie uns außerhalb theologischer Zuschreibung (Ewigkeit als Götterprädikat) faßbar werden, ist ein durchdachter und systematischer Entwurf über hinreichende Bedingungen für Ewigkeit nicht zu erwarten. Cicero (s. u. S. 293 ff.) stellt Ewigkeit als Aufgabe und Erfolg innenpolitischen Handelns hin; augusteische Autoren verlegen Ewigkeitsvorstellungen in die Geschichte zurück, lassen das Gegenwärtige als Ergebnis göttlicher Planung erscheinen (so in tiefster Konsequenz Vergil), die in eine unendlich gedachte Zukunft fortgeschrieben werden könne, bzw. verknüpfen Ewigkeitsverheißungen mit religiösen Symbolen; beide Ebenen können sich auch überlagern. Bei Melinno ist exklusives zeitliches Überdauern römischer Herrschaft als Gabe des Zeitgottes Aion (Ausgenommensein von der sonst *alles* ändernden «Zeit» meint ja Ewigkeit) verbunden mit einem eher handfesten, sicher nicht sehr tief sinnigen, aber ebenfalls exklusiven Grund, nämlich – dann ebenfalls Göttergeschenk – der Hervorbringung unerschöpflichen kriegerischen Nachwuchses, der Unüberwindlichkeit (und damit Ewigkeit) zur Konsequenz hat. Eine andere, eher menschenabhängige hinreichende Bedingung formuliert etwa Horaz (carm. 3,3,37–64): Er läßt Juno Ewigkeit verheißen, wenn Troja nicht wiederbegründet werde, wie immer man diese Verknüpfung beurteilen mag. Uns geht es daher im folgenden nur um die Frage, wo man überhaupt das Aufkommen einer auf menschliche Herrschaft bezogenen Ewigkeitsvorstellung anzusiedeln hat. Seitdem Vergil Jupiter prophezeiend Weltherrschaft und Ewigkeit verbinden ließ (Aen. 1,278 f.: *his ego nec metas nec tempora pono, imperium sine fine dedi*), gehört die allein auf Rom bezogene

leg, Ps. Kallisth. I 30 (vgl. 33), gegenüber ist aber doch einige Vorsicht angebracht, was die literarische Fassung des Orakels angeht; in diesem Punkte ist zweifellos C. B. WELLES, *Historia* 11 (1962) 282 zuzustimmen: «... but Aion, «Eternity», is a religious concept, which had its greatest vogue in later times.» Wir haben zwar einen Beleg dafür, daß man um die Mitte des 1. Jh.s über Aion spekulierte und ihn mit Janus identifizierte (Macr. sat. 1,9), aber weitergehende Folgerungen sind daraus sicherlich nicht zu ziehen, so mit Recht C. KOCH, *Roma aeterna*, in: *Religio. Studien zu Kult und Glauben der Römer*, hrsg. von O. SEEL, (1960) 156 f. Die Belege reichen mir auch für REITZENSTEINS Versuch nicht hin (a. a. O. 207 ff.), die Vorstellung von der «ewigen Stadt» in babylonischen und dann in jüdischen Vorbildern dingfest zu machen. – Zu einer (republikanischen?) Weihung für Aion in Eleusis s. S. 292 f.

Ewigkeitsvorstellung,⁵⁹ aus der als überwunden empfundenen Krise des Bürgerkrieges geboren,⁶⁰ zum festen Bestand römischer Selbstauffassung und -darstellung, die sich dann später löst von der konkreten Beziehung auf Reich und Herrschaftsausübung und sich zur überzeitlichen Romidee wandelt, zum Gedanken des «inneren Reiches, das unabhängig von allen Krisen und Katastrophen existiert».⁶¹ Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, der Vorstellung in der weiteren Entwicklung nachzuspüren, wir müssen vielmehr zurückgehen, um ihren Ursprung festzumachen: Ist der Ewigkeitsgedanke, für den es in der hellenistischen Herrscherpanegyrik keine Parallele gibt, dennoch griechisch-hellenistischen Ursprungs, oder haben wir römisches Vorbild vorauszusetzen, von dem Melinno beeinflusst wurde?

Die vorhellenistische Epoche können wir als Traditionsstrang ausschließen: Die

⁵⁹ Grundlegend KOCH (Anm. 58), 142 ff. S. weiter MOORE (Anm. 14), 34 ff.; GERNENTZ (Anm. 30), 40 f.; REITZENSTEIN (Anm. 58), 40 f.; WEINSTOCK (Anm. 24); zu Kaiser und Ewigkeit s. Anm. 72; zu Vesta-Feuer und Ewigkeit s. S. 293; zu Ciceros Ewigkeitsbegriffen S. 293 ff. – Ich stelle die frühkaiserzeitlichen Belege kurz zusammen. Dabei ist zu betonen, daß 1. die Belege nicht sehr zahlreich sind und daß 2. von einem geschlossenen augusteischen Ewigkeitsbewußtsein nur mit großer Zurückhaltung gesprochen werden sollte: So kennt Properz (3,4,20; 4,2,55) nur den Wunsch nach Ewigkeit, und Horaz, bei dem Untergangsvisionen deutlich überwiegen, läßt nur einmal – und da sehr verhalten – den Ewigkeitsgedanken anklingen (carm. 3,3,37 ff.). Die prägnanteste und zugleich tiefste Formulierung für Ewigkeit bietet Vergil, der Ewigkeit und Weltherrschaft als von Anfang an gottgeplant begreifen läßt; die anderen Autoren projizieren Ewigkeitsbegriffe in die Vergangenheit zurück, sprechen aber zugleich so formelhaft und beiläufig von Ewigkeit, daß man daraus auf ein konventionell gewordenes Geschichtsbild schließen darf: Die *aeternitas* des Princeps Augustus (im Zusammenhang mit den *ignes aeterni* der Vesta) kennt nur Ov. fast. 3,421; vgl. auch Pont. 2,2,48. Zumeist bezieht sich *aeternitas* auf die Stadt Rom, so bei Tib. 2,5,23; Liv. 4,4,4; 5,7,10; 28,28,11; Ov. fast. 3,71–73. Der bei Liv. 28,28,11 angesprochene Gegensatz zwischen sterblicher Führerfigur und der *urbs in aeternum condita* taucht schon bei Cic. Att. 9,11 (10), 3 auf, hier bezogen auf *urbs* und *populus* und als Aufgabe verstanden; s. später dann Tac. ann. 3,6. Auch wenn *urbs* und *imperium* in der Realität schwer zu trennen sind und man dies auch kaum beabsichtigte, ist die direkte Zuerkennung des Ewigkeitsprädikats an das Imperium seltener; zudem ist der Wortgebrauch und damit die gedankliche Vorstellung keineswegs geschlossen: So wird bei Liv. 1,55,5, der sonst von *aeternitas* spricht, eine Terminus-Episode nur mit der *perpetuitas urbis* verknüpft (dazu OGLIVIE, Comm. z. St.); vgl. auch Liv. 7,6,3: . . . *si rem publicam perpetuam esse vellent*. Eine Parallele zu Melinno sieht REITZENSTEIN, a. O. 220 Anm. in Val. Max. 5,3,1: . . . *aeternum Romano imperio spiritum ingeneraverat* (sc. Romulus). Hoffnung auf Ewigkeit des Reiches verbindet Vell. 2,103 mit der Adoption des Tiberius. Bei Ovid (fast. 4,831 f.), der sonst unbefangenen *aeternitas*-Prädikate verwendet, bestätigt Juppiter nur den Wunsch des Romulus nach *longa aetas* Roms. Man darf sich die frühaugusteischen Vorstellungen mithin weder geschlossen noch gar systematisch denken.

⁶⁰ Die Neuaufnahme des *aeternitas*-Gedankens unter Vespasian ist zweifellos ebenfalls als Reaktion auf die überwundene Krise des Jahres 69 n. Chr. zu verstehen, s. die Hinweise bei D. MANNSPERGER, ANRW II 1 (1974) 963 ff.

⁶¹ KOCH (Anm. 58), 144.

klassische Staatstheorie reflektiert zwar über die Dauer⁶² einer Verfassungsform bzw. die Möglichkeiten ihrer dauerhaften Stabilisierung (so etwa Aristoteles im 5. Buch der *Politik*), Überlegungen, die dann schließlich in das Konzept einer in sich ausbalancierten Mischverfassung einmünden, aber Ewigkeit ist dort eine Kategorie, die der realen Zeiterfahrung entgegengesetzt ist: Ewigkeit ist die Existenzform der göttlichen Welt, Existenz in der Realzeit bedeutet Verfall, Vergänglichkeit, Untergang.⁶³ Bekanntlich hat auch Platon seinen «Idealstaat» als vom Untergang nicht ausgenommen begriffen (rep. 8,3,546 a). Die Vorstellung von Wandel und Untergang menschlicher Verhältnisse beherrscht auch Tragödie und Dichtung.⁶⁴

Es gibt m. W. aus dem vorhellenistischen Bereich nur ein griechisches Zeugnis, bei dem die Vorstellung von der göttergeplanten Ewigkeit einer *Stadt* anklingt, natürlich nicht so formuliert wie bei Melinno: Solon betont in der bekannten *Eunomie-Elegie*,⁶⁵ es sei göttlicher Plan gewesen, Athen niemals untergehen zu lassen, aber die Bürger selbst seien es, die in ihrer Verblendung die Stadt zugrunderichten wollten:

Ἡμετέρα δὲ πόλις κατὰ μὲν Διὸς οὔ ποτ' ὀλεῖται
αἴσαν καὶ μακάρων θεῶν φρένας ἀθανάτων·
τοίη γὰρ μέγ' ἄθυμος ἐπίσκοπος ὄβριμοπάτρη
Παλλὰς Ἀθηναίη χειρὰς ὑπερθεῖν ἔχει.
αὐτοὶ δὲ φθείρειν μεγάλην πόλιν ἀφραδίησιν
ἄστοι βούλονται χρέμασι πειθόμενοι κτλ.

Dieses Zeugnis läßt zwar erkennen, daß die Möglichkeit, sich göttergeplantes zeitliches Überdauern vorzustellen, vorhanden ist, aber der Gedanke wirkt nicht fort, denn auf ihn kommt es Solon nicht an: Thema der Elegie ist das menschliche Versagen und die Möglichkeit, durch *Eunomie* Heilung zu schaffen; insofern ist die Einleitung schärfster Kontrast zum Folgenden; dementsprechend betont Solon die Konsequenz nicht noch einmal, daß bei der Herstellung von *Eunomie* der göttliche Spruch wieder zum Zuge kommen könne. Und in diesem Zusammenhang ist zu bedenken, daß jedes Sprechen von Ewigkeit, betreffe es den privaten Bereich oder zwischenmenschliche Beziehungen (auch wir sprechen ja von «ewi-

⁶² S. die Hinweise bei H. RYFFEL, *METABOLH ΠΟΛΙΤΕΙΩΝ*. *Noctes Romanae* 2 (1949) 241 (Index unter *«Dauer einer Verfassung»*).

⁶³ Dazu TH. BOMAN, *Das hebräische Denken im Vergleich mit dem griechischen* (1952) 108 f.

⁶⁴ Vgl. Soph. OT 906; OK 609 ff.; Ai 646 ff.; Pind. Ol. 12,7 ff. Die *«ewig erhabene Macht»* des Olymp nennt Eur. Or. 1299; zwischen irdischer Vergänglichkeit und der *«Ewigkeit»* des ehernen Himmels differenziert Pind. Nem. 6,1 ff.; die *«ewige Hoheit»* des Zeus bei Pind. Ol. 14,12.

⁶⁵ Vgl. W. JAEGER, *Solons Eunomie*. SB-Berlin 1926, 69 ff.; s. auch allgemein CH. MEIER, *Die Entstehung des Begriffs «Demokratie»* (1970) 19 ff.

ger Freundschaft», «ewigem Schmerz» u. ä.), betreffe es die Vorstellung vom «ewigen, unsterblichen» Ruhm, von dem z. B. Cicero sehr häufig spricht, oder betreffe es die Ebene des Staates im weitesten Sinne (man denke nur an das «tausendjährige Reich» oder die emphatische Betonung des Ewigkeitsbegriffes in den sogenannten «ewigen Verträgen»⁶⁶) immer auch und vielleicht sogar primär als Forderung gemeint und rhetorische Pointe im Sinn einer Mahnung ist. Das gilt nicht von Melinnos feststellender Aussage über Roms Ewigkeit, die sich bislang nur mit der Vergilschen Prophezeiung parallelisieren läßt, die göttergelenkte Dauer verheißt, auch ohne menschliches Zutun.

Auch im hellenistischen Bereich sind mögliche Vorbilder für Melinno nicht auszumachen. Denn es ist sicher nicht richtig, wenn man die Ausprägung eines für das römische Reich geltenden Ewigkeitsgedankens schon bei Polybios festzumachen sucht, den BOWRA⁶⁷ mit Melinnos Versen in einen gedanklichen Zusammenhang bringt: «Ideas of this kind were in air sometimes earlier and percolated to Greek historians. The notion that Rome was guided by an irresistible destiny was at least as old as Polybius (mit Hinweis auf den Eingang der Historien) . . . His words show, that in the second century B. C. it was possible to anticipate views later held in the Aeneid» (dabei bezieht sich BOWRA auf die bekannten Verse Aen. 1,278 f.). Polybios hat vielmehr auch Roms Herrschaft unter dem Aspekt des Verfalls begriffen, selbst wenn er dies verständlicherweise nicht allzu deutlich werden läßt. Aber anders vermag man 6,57 nicht zu verstehen. Und der Auftritt Scipios auf den Trümmern von Karthago 146 v. Chr.,⁶⁸ an den später Marius gedacht haben mag,⁶⁹ dürfte auf dem Bewußtsein vom Wandel aller geschichtlichen Verhältnisse beruhen, und dieses Wissen dürfte Polybios, der Freund und Mentor, mitgeprägt haben. Das wichtigste Indiz dafür, daß von einem auf Rom bezogenen Ewigkeitsglauben oder wenigstens der Überzeugung langen Überdauerns nicht die Rede sein kann, ist aber die beginnende Diskussion über den sittlichen Verfall (vgl. nur Plut. Cato 19; s. u. Anm. 90), den man als Ursache für das Gefühl oder die Ahnung möglichen Verlustes der eigenen Herrschaftsposition begreift und gegen den man Heilmittel zu entwickeln sucht.

Die zweifellos zurückhaltende, aber doch ablesbare Beurteilung des römischen Schicksals bei Polybios dürfte sich für seinen Fortsetzer Poseidonios kaum anders ausnehmen, zumal dann, wenn die Verknüpfung des Untergangs von Karthago 146 v. Chr. mit dem Beginn des römischen Sittenverfalls gerade dessen geschichts-

⁶⁶ Zahlreiche Belege bei H. H. SCHMITT, Die Staatsverträge des Altertums III (1969) Register III A, 441 s. v. χρόνος.

⁶⁷ (Anm. 13), 207 f.

⁶⁸ Polyb. 38,22 BW; vgl. App. Lib. 132; nach Val. Max. 5,1,4 soll schon Marcellus bei Betrachtung des zerstörten Syrakus in Tränen ausgebrochen sein. Von der Unberechenbarkeit der Tyche spricht Polyb. noch einmal 38,20. Vgl. auch seine Zustimmung zur Auffassung des Demetrios v. Phaleron über das Schicksal großer Reiche 29,21.

⁶⁹ Plut. Mar. 40.

philosophische Leistung darstellen sollte;⁷⁰ Poseidonios wird – der üblichen Geschichtsauffassung entsprechend – über das Schicksal Roms und seines Reiches à la longue kaum anders gedacht haben als sein Vorgänger; das Gegenteil wäre aufgrund der überlieferten Zitate kaum glaubhaft zu machen. Erst in der Kaiserzeit wird die – römische – Vorstellung von der Ewigkeit von Stadt und Imperium unter griechischen Historikern und Rednern populär.⁷¹

H. U. INSTINSKY versuchte in seinen grundlegenden Betrachtungen über «Kaiser und Ewigkeit»⁷² die Entwicklung des römischen *aeternitas*-Vorstellung und insbesondere die Verbindung zwischen Princeps und *aeternitas* mit Formen des hellenistischen Königskultes zusammenzustellen: In diesem Bereich ist der Wunsch nach Ewigkeit dieser oder jener Dynastie belegt.

Nun ist es freilich sehr bedenklich, wenn man derartige Vota mit der Zuschreibung von Ewigkeit im Sinne selbstgewisser Feststellung in einen systematischen Zusammenhang bringen will. Das gilt z. B. für den in unserem Zusammenhang häufig herangezogenen Wunsch für Attalos III. in einem Ehrenbeschluß wahrscheinlich aus Elaia, OGIS 332, 30 ff.: καὶ τὴν βασιλείαν αὐτοῦ διαμ(έ)ν[ε]ν[ε]ν[ε] τὸν ἅπαντα αἰῶνα ἀβλαβῆ μετὰ πάσης ἀσφαλείας. Solche Vota gelten dann auch dem römischen Princeps, für dessen αἰώνιος διαμονή gebetet werden kann; diese Formen gehen in den römischen Kaiserkult ein, dessen Ausprägung wir hier nicht weiter zu verfolgen haben.

Es gibt aus der hellenistischen Welt nur ein Zeugnis, das die Ewigkeit einer Dynastie im Sinne einer Feststellung klar betont: Dieses Zeugnis stammt freilich aus dem ptolemäischen Ägypten, und sein Gehalt ist genuin ägyptisches Gut. Auf der Rosettana (OGIS 90) wird Ptolemaios V. mehrmals als αἰώνόβιος bezeichnet; dieses Götterepitheton⁷³ wird auf den als Pharaon-Gott begriffenen Monarchen über-

⁷⁰ S. Anm. 90.

⁷¹ Bei Plut. Cam. 32,4 f. findet sich eine Tradition (vgl. Cic. div. 1,30), die Livius nicht hat: Mit dem Auffinden des Lituus des Romulus wird die Ewigkeit der Stadt verknüpft. Nur aus einem Dio-Exzerpt (exc. Vat. p. 154) erfahren wir, nach einem Sibyllinen-Spruch werde das Kapitol «der Hauptsitz der Oikumene werden bis zur Auflösung des Kosmos»; bei Liv. 1,55,6–7 (vgl. 5,54) verbindet sich mit dem Kapitol nur die an den Fund eines Kopfes geknüpfte Vorhersage künftiger Weltherrschaft (vgl. Plut. Cam. 31; bei Dion. Hal. 4,61 heißt es nur, der Fundort werde das Haupt von ganz Italien sein). Die mit der Terminus-Episode zusammenhängende *perpetuitas*-Prophezeiung findet sich – etwas anders gefärbt – auch bei Dion. Hal. 3,69,6, der hinzufügt, daß der Spruch sich bis heute bewahrt habe. Um die Ewigkeit der römischen Herrschaft bittet Aristeid. Pan. § 332 (ed. BEHR, Loeb-Ed.); Ewigkeit verheißt Rom dann Gregor v. Nazianz, Anth. Pal. 8,115. Zos. 2,5–7 verknüpft den Bestand des Reiches mit der Beobachtung der Saecularriten (7,1); das in diesem Zusammenhang zitierte Sibyllinenorakel geht wahrscheinlich auf die augusteische Zeit zurück (so E. PASCHOU, Zosime I., Coll. Budé [1971] 78 Anm. 11). Den Ewigkeitsgedanken greift auch Nonn. Dion. 3,196 ff. auf.

⁷² Hermes 77 (1942) 342 ff.

⁷³ Vgl. OGIS 168, Z. 48.

tragen, wofür es aus dem vorhellenistischen Ägypten durchaus Parallelen gibt.⁷⁴ Schon W. DRUMANN⁷⁵ hob hervor: «Darin liegt kein Wunsch, sondern eine Anerkennung des Gottes, welchem man Unsterblichkeit, ewiges Sein nicht wünschen kann . . . Sonst war ewiges Leben ein Wunsch, mit welchem man sich insbesondere in Asien den Königen näherte . . .» (mit Hinweis auf Ael. var. hist. 1,32). Und aus der Kontinuität zu pharaonischer Göttlichkeit erklärt sich auch der Satz Z. 35 ff.: ἀνθ' ὧν δεδώκασιν αὐτῶι οἱ θεοὶ ὑγίειαν, νίκην, κράτος καὶ τᾶλλ' ἀγαθ[ὰ πάντα,] τῆς βασιλείας διαμενούσης αὐτῶι καὶ τοῖς τέκνοις εἰς τὸν ἅπαντα χρόνον. Das ist nicht mehr der sonst bezeugte und nicht überraschende Wunsch, sondern die klare Zuschreibung von Ewigkeit an die ptolemäische Dynastie, die allerdings in einer besonderen Tradition steht. Ich halte es für ausgeschlossen, daß man dieses eine, einem eigenständigen, d. h. nichtgriechischen Kulturkreis mit besonderer Tradition zugehörige Zeugnis mit Melinno zusammenstellen kann.⁷⁶ Ein mögliches Argument, die bei Melinno angesprochene Göttlichkeit Roms bedinge schon Ewigkeit und Melinno verleihe nur diesem – selbstverständlichen – Zusammenhang besonderen Ausdruck, ist haltlos: Es gibt aus dem hellenistischen Bereich keinen Beleg mit Ausnahme des ptolemäischen dafür, daß sich Herrscherkult und Vergöttlichung des lebenden Herrschers mit der Ewigkeitsvorstellung verbunden hätten; so weit geht auch die Herrscherpanegyrik bei allen Konzessionen eben gerade nicht. Der Wunsch nach Ewigkeit ist natürlich auch in Rom belegt, und da gilt C. KOCHS⁷⁷ Feststellung: «Bitte und Hoffnung sind von Verheißung und Offenbarung grundverschieden. Um etwas Dauerndes, Ewiges zu bitten steht jedem Menschen frei». Hinter Melinnos Versen verbirgt sich aber gerade «Verheißung und Offenbarung».

Da Grund zu der Annahme besteht, daß die Vorstellung von Ewigkeit für ein

⁷⁴ In der Titulatur Thutmosis' I. finden sich u. a.: «Son of Re: Thutmose, Living for ever and ever» bzw. «Son of Re: Thutmose (I, living) forever, eternally» (nach J. H. BREASTED, *Ancient Records of Egypt II* [1902] 25 [Nr. 56], 29 [Nr. 69], vgl. 29 [Nr. 70]). In einer literarisch tradierten Inschrift (Anm. 17,4,18) wird Ramses II. als αἰωνόβιος bezeichnet: Ἡλίου πατρὸς αἰωνόβιος. Auch die Bezeichnung «Ewig-Vater» Jes. 9,5 wird mit ägyptischer Königstitulatur in Verbindung gebracht, vgl. H. WILDBURGER, *Jesaja. Bibl. Komm. AT X 1,1* (1972) 383 (ebd. auch zum Wunsch für Ewigkeit). Erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch die göttliche Ewigkeitsverheißung für das Königtum und das Haus Davids 2. Sam. 7,16; 22,51; 23,5; 1. Kge. 9,5 (für Salomo; Ewigkeitswunsch für den Davidsthron 1. Kge. 2,45), die sich dann nicht in der historischen Realität, sondern auf messianische Weise erfüllt.

⁷⁵ Historisch-antiquarische Untersuchungen über Ägypten und die Inschrift von Rosette (1823). Zum Wunsch für Ewigkeit vgl. noch weiter 1. Kge. 1,31; Dan. 2,4 u. a. m.

⁷⁶ Daran denkt etwa MELLOR (Anm. 8), 123.

⁷⁷ (Anm. 58), 166 f., Belege ebd.; ob freilich die bekannte Anekdote bei Val. Max. 4,1,10 authentisch ist, Scipio Aemilianus habe 141 v. Chr. die eingebürgerte Censor-Formel beim Schlußopfer der Lustration (*ut [dei] populi Romani res meliores amplioresque facerent*) umgewandelt in: *Satis . . . bonae et magnae sunt. Itaque precor, ut eas perpetuo incolumes servent*, ist nicht zu entscheiden; dazu P. FREI, *MH 32* (1975) 74.

Reich, einen Staat, eine Stadt griechischer Geschichtsauffassung fremd geblieben ist, liegt es nahe, nach römischen Vorstellungen zu suchen, die möglicherweise als Vorbilder für Melinno in Frage kommen. Von wann an ist mit römischer Reflexion über Ewigkeit zu rechnen? H. U. INSTINSKY hob hervor, daß schon ein Menschenalter vor Actium Ewigkeit «Gegenstand gedanklicher Reflexionen» zu werden begünne, und zwar in Reaktion auf empfundene Gefährdung, als «Frucht einer Zeit, die den Bestand des römischen Staates aufs höchste gefährdet sah und in nicht wenigen Geistern die Befürchtung geweckt hatte, das Ende Roms sei nahe».⁷⁸ Der von INSTINSKY gewiesene Weg soll hier weiter verfolgt werden: Wir fragen nach der Existenz des Ewigkeitsgedankens im ersten vorchristlichen Jahrhundert, und das meint vor allem bei Cicero, der häufig als Vorläufer der augusteischen Ausprägung der Idee beurteilt wird.

Die in diesem Zusammenhang häufig zitierte, in Eleusis gefundene Inschrift mit der Weihung einer Aion-Statue (eines Aion-Symbols?) durch einen Q. Pompeius und seine Brüder Aulus und Sextus (Syll.³ 1125) bleibt chronologisch unbestimmbar. DRUMANN-GROEBE⁷⁹ setzten die Weihung in die frühaugusteische Zeit; dem schloß sich DITTENBERGER an,⁸⁰ einerseits aus Gründen der Schrift («. . . valet iota mutum nusquam ommissum. Quare Augusti aetate utique non recentiore existimo titulum»), andererseits, weil sie wegen Nichterwähnung des Kaisers («Quod Urbis aeternae nomen nudum ponitur nulla adiuncta Augustorum mentione, id ei quam not. 1 [s. o.] protuli aetatis definitioni favere videtur») nicht später sein könne. Heute bevorzugt man allgemein das Jahr 74 v. Chr. als Datum der Inschrift; diese Datierung rührt von CICHORIUS⁸¹ her, der dabei freilich große Vorsicht walten ließ: Er verbindet die Weihung mit der Gesandtschaftsreise des Q. Pompeius Bithynicus, den Rom 74 v. Chr. zur Einziehung des Königreiches Bithynien in den Osten geschickt hatte: «Daß er auf dem Wege von oder nach Rom, wie es allgemein üblich war, Athen aufgesucht hat, ist ohne weiteres wahrscheinlich. Wie so manche vornehme Römer jener Zeit mag er sich damals in die Eleusinischen Mysterien haben einweihen lassen. All dies paßt so gut zusammen, daß wir die Inschrift von Eleusis wohl mit großer Wahrscheinlichkeit auf ihn beziehen dürfen.» Daraus wird dann bei MILTNER⁸² Gewißheit: «Auf der Fahrt nach Bithynien . . . oder auf der Rückreise hat er mit seinen Brüdern Aulus und Sextus Eleusis besucht, wovon, wie Cichorius . . . gesehen hat, die von Groebe . . . fälschlich in au-

⁷⁸ (Anm. 72), 316.

⁷⁹ Geschichte Roms IV (1908) 593 Nr. 30–2.

⁸⁰ Komm. zu Syll.³ 1125.

⁸¹ Römische Studien (1922) 187.

⁸² RE 21, 2 (1952) Sp. 2061 s. v. Pompeius (25); s. auch WEINSTOCK (Anm. 25), 313; MEL-LOR (Anm. 8), 123 (1. Jh. v. Chr. mit Hinweis auf MILTNER); für eine frühe Datierung auch A. ALFÖLDI, Chiron 9 (1979) 561 f. mit dem Argument, daß jeder Hinweis auf den Kaiser fehle: als ob das ein immer zutreffendes Datierungskriterium wäre (s. Anm. 24). Autoren, die – wie ich – eine frühkaiserzeitliche Datierung bevorzugen, bei ALFÖLDI, a. O.

gusteische Zeit datierte Weihung . . . Zeugnis ablegt.» Der Streit ist heute noch nicht entschieden, die prosopographische Zuweisung bleibt ebenso offen wie das Problem der Datierung. Wäre diese – private – Weihung frühaugusteisch, fügte sie sich in das bekannte Bild ein; überdies ist eine Weihung wie diese nicht Ausdruck fester Gewißheit (nur ein solcher wäre mit Melinno parallelisierbar), sondern des Wunsches, das römische Reich möge ebenso ewig dauern wie die Eleusinischen Mysterien.

Bei der Behandlung des Problems der *aeternitas Romae* bei Cicero ist zunächst festzustellen, daß eine Trennung zwischen der Vorstellung vom ewigen Bestand der Stadt Rom, die sich in dem Schlagwort von der *urbs aeterna* niederschlägt und die man häufig auf frühe Ursprünge zurückgeführt hat, und von der Ewigkeit von Stadt und Reich hier nicht hilfreich ist, weil eine solche Unterscheidung seit der Zeit, in der uns entsprechende Ewigkeitsbegriffe faßbar werden, die Realität nicht trifft. Wie sollte eine solche Differenzierung im Bewußtsein der Führungsschicht Roms in einer Epoche möglich sein, in der die Stadt als Ursprung, Ausgangs- und Mittelpunkt römisches Weltreich verkörperte, symbolisierte: *Romanae spatium est urbis et orbis idem* (Ov. fast. 2,684). Daher wird man auch bei den in der Forschung im Rahmen unserer Fragestellung häufig herangezogenen *pignora imperii*,⁸³ dem Palladium⁸⁴ und dem «ewigen» Vesta-Feuer, kaum zwischen einem uralten (nicht nachweisbaren!⁸⁵) Glauben an die Ewigkeit der Stadt und einer später hinzukommenden, dann in der Kaiserzeit nur verstärkten Vorstellung von der Ewigkeit des Reiches differenzieren können. Weiterhin ist zu unterscheiden zwischen den verschiedenen Inhalten, Ebenen und Verbindungen, bei denen der Ewigkeitsbegriff auftaucht. Cicero verbindet bei seinen rhetorischen Auftritten das Vesta-Feuer

⁸³ Zusammenstellung von Belegen bei K. GROSS, Die Unterpfänder der römischen Herrschaft. NDF Abtl. Alte Geschichte I (1935); zu Vesta und Vesta-Feuer s. C. KOCH, RE 8 A 2 (1958) bes. Sp. 1771 s. v.; H. HOMMEL, ANRW I 2 (1972) 397 ff.

⁸⁴ Vgl. Cic. Scaur. 48; Phil. 11,10, 24. – Ich kenne nur ein Zeugnis der voraugusteischen Zeit, bei dem sich der Besitz des Palladiums mit der Unzerstörbarkeit einer Stadt für alle Zeit verbindet, Dion. Hal. 1,68: Dardanos erhält Palladien als Mitgift der Chryse, der Tochter Athenes, die er dann in die von ihm gegründete Stadt Dardanos in der Troas mitführt; auf diese Stadt bezieht sich der entsprechende, ewige Unzerstörbarkeit verheißende Orakelspruch, den er erhält. Von dort sollen die Palladien nach Troja gelangt und eines der beiden durch Aeneas nach Italien gebracht worden sein. Dionys führt diese Tradition auf die sonst unbekannteren Historiker bzw. Mythensammler Kallistratos und Satyros zurück (2. Jh. v. Chr.?). Andere Versionen bei G. LIPPOLD, RE 18, 2,1 (1949) bes. Sp. 182 f. s. v. Bezeichnend für die augusteische Umdeutung ist die Version bei Ov. fast. 6,419 ff.: Apollon gibt einen Orakelspruch über den Besitz des Palladiums: *Aetheriam servate deam, servabitis urbem/ imperium secum transferet illa loci*. Daß Troja im Besitz des Palladiums unterging, wird mit mangelnder Wachsamkeit des Priamos begründet, die die Göttin selbst verursachte.

⁸⁵ Das geschieht z. B. bei V. PÖSCHL, Römischer Staat und griechisches Staatsdenken bei Cicero (1936) 102 f.; auch J. VOGT, Ciceros Glaube an Rom (1935) 75 weist auf die *pignora imperii* hin. Dazu INSTINSKY (Anm. 72), 316.

häufig mit Ewigkeitsepitheta⁸⁶ und stellt des öfteren einen Bezug zwischen Symbol (Unterpfand) und Reichsbestand her in der aneinanderreihenden, beschwörenden und rhetorisch eingesetzten Präsentation von Staatssymbolen, zu denen auch Capitol und Penaten gehören. Aber die «Ewigkeit» des kultischen Feuers verbürgt für Cicero keineswegs die Ewigkeit von Stadt und Reich.⁸⁷ Es ist zu differenzieren zwischen einer sicher vorhandenen, auf der religiös-emotionalen Ebene angesiedelten und sie ansprechenden Verbindung zwischen Vesta-Feuer und der «Sorge um die Kontinuität der *salus publica*» (C. Koch, s. Anm. 83), die sich bei Erlöschen des Feuers in einem Gefühl der Gefährdung, gar des Untergangs ausdrückt, und Ewigkeit von Staat und Reich als Ziel politischen Handelns. In dem Moment, in dem man beginnt, Ewigkeit als ein solches Ziel hinzustellen, und das heißt mit Cicero, läßt sich eine naiv-vertrauende Beziehung zwischen Symbol (*pignus imperii*) und Reichszustand nicht mehr oder noch nicht herstellen. Erst mit Cicero wird der Ewigkeitsgedanke in Rom überhaupt konkret; daß es ihn vorher in naivgläubiger Haltung schon gegeben hat, soll dabei nicht bestritten werden; dafür würde sprechen, daß sich Cicero bei seinen rhetorischen Appellen eine entsprechende Wirkung erhofft haben muß.

Cicero spricht von Ewigkeit – auf Stadt, Staat und Reich bezogen – nie anders als von einer zu lösenden Aufgabe, aber was man bisher m. E. nicht beachtet hat, ist, daß er auf diese Weise eine Diskussion verstärkt und pointiert, die schon lange zuvor das Verhältnis der römischen Führungsschicht zum Aufstieg des eigenen Staates geprägt hatte. Die häufig zitierten ciceronischen Belege wird man nur indi-

⁸⁶ Catil. 4,18 (*ignis sempiternus*); dom. 144; leg. 2,20; Font. 47 (*ignis aeternus*).

⁸⁷ Cicero verwendet Ewigkeitsepitheta (nur einmal *aeternus*!) in Verbindung mit dem Vesta-Feuer in hochrhetorischen Passagen ähnlich jenen, in denen er auch den auf den Staat bezogenen Ewigkeitsbegriff einsetzt; in augusteischer Zeit wird *ignis aeternus* dann stehende Formel (Liv. 5,52,7; 26,27,14; Verg. Aen. 2,297; bes. auffällig Ov. fast. 3, 421 f.). Dabei bleibt freilich die Frage, welchen Aspekt *aeternus* oder andere Ewigkeitsbegriffe in Zusammenhang mit diesem Kultsymbol betonen; es ist durchaus wahrscheinlich, daß auf diese Weise ein unerschwellig wirkender, gewissermaßen magischer Zusammenhang zwischen Symbol und Dauer der Stadt suggeriert werden soll, im Sinne eines – z. T. menschenabhängigen – Kausalnexus. Aber es existiert m. W. nur die negative Formulierung: nach Dion. Hal. 2,67 nahm man das Erlöschen des Vesta-Feuers als Vorbedeutung, also Hinweis, für den (drohenden) Untergang der Stadt. Es gibt keine systematische Theologie, die Kultsymbol und Ewigkeit im Sinne eines strengen Kausalnexus verbunden hätte; insofern ist *ignis aeternus* zunächst einmal das ehrwürdige, – idealiter – kontinuierlich brennende Feuer, es ist *ignis inextinctus* (Ov. fast. 6,297) oder – so angeblich Tib. Gracchus (Plut. Tib. Gracch. 15,4) – ἄφθιτον πῦρ (vgl. Plut. Num. 9: πῦρ ἀθάνατον; Plut. Cam. 20: πῦρ ἄφθιτον) und daher «ewiges Licht», wie es sich ja auch in vielen anderen indogermanischen Kulturkreisen findet (dazu O. HUTH, Vesta. Beihh. ARW 2 [1943]), ohne daß sich sonst Ewigkeitsvorstellungen, wie wir sie in Rom finden, entwickelt hätten. Den Begriff des αἰώνιον πῦρ hat schon Pind. Pyth. 1,6; Plut. Num. 9 parallelisiert «ewiges» Feuer in Athen und Delphi. Und so kann Ov. fast. 3,427 f., der (s. o.) sonst ganz unbefangen von *ignis aeternus* spricht, um dessen «unauslöschliches Leben» bitten.

rekt in die Entwicklungslinie hineinstellen können, die das augusteische Ewigkeitsbewußtsein vorbereitet; vielmehr weisen seine Ausführungen zurück auf Argumentationsfiguren, die schon im 2. Jahrhundert v. Chr. in Diskussionen über den Bestand des Reiches verwendet wurden und deren Tenor wie folgt formuliert werden kann: Wegfall des äußeren Feindes bedingt inneren Verfall, wenn man nicht durch Besinnung auf Heilmittel im Inneren gegensteuert, wobei innerer Verfall zugleich Einbuße der äußeren Position mit sich führt. Diesen Gedankengang macht Cicero nicht nur *Rab. perd.* 33, sondern auch in fast gleich formulierten Passagen anderer Reden deutlich:⁸⁸ *Idem ego quod is, qui auctor huius iudicii est, clamo, praedico, denuntio: Nullus est reliquus rex, nulla gens, nulla natio, quam pertimescatis; nullum adventicium, nullum extraneum malum est, quod insinuare in hanc rem publicam possit.* Damit schließt Cicero die eine Möglichkeit, die den Bestand des Staates zu stabilisieren vermag, die Bedrohung von außen, aus. Er geht dabei von einer ähnlichen Lagebeurteilung aus wie Polybios (6,57), aber im Gegensatz zu Polybios, der im Verfall des auf einer bestimmten Stufe der Machtentfaltung stehenden Staates eine naturgemäße Entwicklung sieht, fordert Cicero Besinnung und appelliert an den Willen zum Bestand: *Si immortalem hanc civitatem esse voltis, si aeternum hoc imperium, si gloriam sempiternam manere, nobis a nostris cupiditatibus, ab turbulentis hominibus atque novarum rerum cupidis, ab intestinibus malis, a domesticis consiliis est cavendum.*

Die *metus-hostilis*-Diskussion, die Cicero zweifellos kannte,⁸⁹ braucht hier nicht weiter vertieft zu werden.⁹⁰ Ähnlich wie er zieht auch der *Auctor ad Heren-*

⁸⁸ Den Ewigkeitsbegriff führt Cicero auch *Sest.* 50–51 in gleichem Kontext ein; *multa saecula* verspricht er unter gleichen Vorzeichen der *res publica* *Catil.* 2,11. Der Zusammenhang zwischen dem Wegfall äußerer Feinde und dem jetzt notwendigen Appell zur Selbstheilung auch *leg. agr.* 1,26. Ewigkeit als Aufgabe stellt Cicero auch ohne den beschriebenen Zusammenhang heraus: zu *de orat.* 2,169 s. *Anm.* 92; zu den Belegen in *rep.* S. 297; *Marcell.* 22–3 bringt Cicero Caesars Sterblichkeit und die *res publica*, die *immortalis* sein müsse, in einen Zusammenhang; ähnlich *Att.* 9,11 (10), 3; *immortalitas rei publicae* als Aufgabe dann wieder *ad Brut.* 1,10,5.

⁸⁹ *Inv.* 1,39,72; *vgl. leg. agr.* 1,5; 2,87; *off.* 1,35. Daß die Entscheidung über die Zerstörung Karthagos (bzw. Korinths) im Rhetorik-Unterricht behandelt wurde, zeigt *inv.* 1,17.

⁹⁰ Zum Krieg als ‚Wetzstein‘ des eigenen Volkes *vgl. z. B.* Polyb. 32,23. Val. Max. 7,2,1 schreibt die *Maxime*, den Staat durch Krieg im Innern stabil zu halten, Appius Claudius Caecus zu (*vgl.* 7,2,3 für Q. Metellus); Livius bietet sie beinahe schematisch für die römische Frühzeit. *Plut. Cam.* 9 schreibt sie Camillus zu; *Plat. rep.* 8,17,566d–67b und *Arist. pol.* 1313b bezeichnen sie als besonders charakteristisch für die Tyrannis. Allgemein H. FUCHS, *Der Friede als Gefahr.* *HSPH* 63 (1958) 381. Zur Verknüpfung des *metus-hostilis*-Topos mit der Zerstörung Karthagos s. M. GELZER, *Kl. Schr.* II (1963) 39 ff.; W. HOFFMANN, *Historia* 9 (1960) 309 ff.; A. E. ASTIN, *Scipio Aemilianus* (1967) 270 ff.; 632 f.; K. VRETSKA, *C. Sallustius Crispus, De Catilinae coniuratione.* I (1976) 200 ff.; zuletzt hat U. HACKL, *Gymnasium* 87 (1980) 151 diesen Gedanken auf Poseidonios zurückgeführt, was m. E. unbeweisbar bleibt. Das mit Zeitkritik und bestimmten historischen Fixpunkten verbundene Niedergangsgefühl ist häufig behandelt worden: Zu *Cn. Manlius Vulso* s. etwa M. KANDL-

nium eine Verbindung zwischen zu bewahrender *concordia* und dem Bestand der Weltherrschaft (4,44): *Quodsi concordiam retinebimus, imperii magnitudinem solis ortu metiemur*. Ciceros rhetorische Leistung liegt demgegenüber darin, daß er den *metus-hostilis*-Aspekt als historisch überholt dem jetzt notwendigen Appell zur Eintracht, zur Rückbesinnung auf politische Tugenden und dem Aufruf, inneren Mißständen – für Cicero natürlich spezifische – entgegenzuwirken, gegenüberstellt und diesen Gedanken, um ihn attraktiv zu machen und seine Wirkung zu verstärken, in eine emotional beeindruckende zeitliche Dimension hinein verlängert und bei Gelingen Ewigkeit in Aussicht stellt.⁹¹ Anders ausgedrückt: Was Cicero expressis verbis sagt, hätte man schon in dem Moment sagen können, in dem man über Verfall nachzudenken begann; denn wäre man nicht an dauerndem Bestand interessiert gewesen, hätte man eine Diskussion über Niedergang nicht zu führen brauchen. Cicero verstärkt den Appell zum Erhalt durch die rhetorisch gezielte Pointe, überdauernde Existenz zu verheißen, sofern die Aufgaben der Gegenwart – natürlich im Sinne der eigenen politischen Überzeugungen – gelöst werden. Denn er verwendet Ewigkeitsbegriffe, auf Stadt, Staat und Reich bezogen, hauptsächlich, und da auf breite öffentliche Wirkung bedacht, bei rhetorischen Auftritten, seltener in seinen (posthum herausgegebenen) Briefen und einmal nur in philosophischem Kontext. Daher ist der Einsatz solcher Formulierungen auch Element der *oratio gravis*, für deren Wortwahl schon der Auctor ad Herennium Vorschriften und Beispiele gegen hatte.⁹²

Cicero weiß natürlich um das sich verstärkende Gefühl des Verfalls, des Untergangs bei seinen Zeitgenossen, und es trifft ihn nicht weniger intensiv als seine Umwelt.⁹³ Insofern mag hinter der emphatischen Verwendung von Ewigkeitsbegriffen auch eine gehörige Portion Selbstsuggestion, man könne dem Schicksal

BINDER, Die historische Bedeutung des Cn. Manlius Vulso usw. (Diss. München 1956); allgemein A. W. LINTOTT, *Historia* 21 (1976) 626 ff.

⁹¹ Eine einfache Ergänzung des Satzes beim Auctor ad Herennium durch den temporalen Aspekt scheint auch KOCH (Anm. 58), 153 Anm. 12 zu vermuten.

⁹² Vgl. 4,8,11–12. – Die Rede pro Rabirio perd. reo, die er Att. 2,1,3 zu den (*orationes consulares*) zählt, kennzeichnet Cicero selbst de orat. 29 (102): *Ius omne retinendae maiestatis Rabiri causa continebatur: ergo in ea omni genere amplificationis exarsimus*. Es ist natürlich auch rhetorische Übertreibung, wenn er Phil. 2,51 die Ewigkeit des römischen Namens mit der Existenz des Antonius verknüpft. Eine auf dem Gegensatz zwischen Barbaren und Kulturvolk beruhende Argumentationsfigur bringt Cic. de orat. 2,169: *si barbarorum est in diem vivere, nostra consilia sempiternum tempus spectare debent*.

⁹³ Z. B. off. 2,77 (Habgier als Grund für Untergang aller *opulenti populi*); Catil. 3,19; 4,11. 12; das Bild des Abstiegs off. 2,26 ff.; *civitas senescens* ad Q. fr. 2,14,5. Natürlich sind solche düsteren Zeichnungen auch von der Redesituation bzw. vom anvisierten Aspekt beim Leser her zu beurteilen; aber Ciceros rhetorisch eingesetzte Appelle, in denen er im Falle der Heilung Ewigkeit in Aussicht stellt, sind sicher der beste Beleg dafür, daß er pessimistische Beurteilungen seiner Zeitgenossen teilte. Dem widerspricht keineswegs, daß Cicero Roms Aufstieg des öfteren als göttergeleitet und -gelenkt hinstellt (vgl. Mil. 83; 84–86; Sest. 24; Catil. 1,33; 2,19); aber 1. spricht Cicero auch häufig vom Zorn der

des Untergangs entrinnen, sich verbergen. Und es mag weiter sein, daß die Schwingungen, die Cicero mit seinen verheißenden Appellen bei seinen Zeitgenossen treffen wollte, auch dort hoffende Reaktionen auf Untergangsvisionen gewesen sind. 89 v. Chr. liefen dem etruskischen Bereich entstammende Weissagungen um, die in deutlicher Reaktion gegen die römische Herrschaft ein neues Saeculum verkündeten; mit dem Brand des Kapitols 83 v. Chr. verband man u. a. die Erwartung der bevorstehenden Eroberung der Stadt (App. civ. 1,83).⁹⁴ Und selbst wenn Cicero aus Gründen des gewünschten Kontrastes zwischen der eigenen Leistung im Rahmen der Catilinarischen Verschwörung und der Situation, die gemeistert zu haben er sich anrechnet, die Lage in dunklen Farben malt, so dürften doch Untergangsvorstellungen wie die Catil. 3,9–10 (vgl. 19f.) tradierten dem Gefühl seiner Zeitgenossen entsprochen haben. Sallust (oder ein unbekannter Zeitgenosse unter dessen Namen) diagnostiziert die Situation⁹⁵ des römischen Staates ähnlich wie Cicero (Ps. Sall. ep. 1,5,1–5). Cicero reagiert jedoch mit dem Appell zur Alternative, deren möglicher Erfolg durch das emotional wirkungsvolle Versprechen von Ewigkeit besonders prägnant herausgestellt wird. Das hat mit einem «Glauben» an die Ewigkeit von Stadt, Staat und Reich gerade nichts zu tun.

In staatsphilosophischem Kontext scheint Cicero Ewigkeitsbegriffe eher zu meiden; seine deutliche Vorliebe gilt dem *diuturnitas*-Begriff: Er begreift *diuturnitas* (wieder!) als Aufgabe der Organisation eines Staates⁹⁶ und knüpft damit an schon erwähnte Überlegungen griechischer Staatsphilosophie an.⁹⁷ Er spricht – rep. 3,34 (s. u.) ausgenommen – nur an einer Stelle von der *immortalitas rei publicae*, schränkt den Begriff aber sofort wieder ein, indem er ihn mit *perpetuitas* zusammenstellt (rep. 3,41).

Der einzige bei Cicero im Rahmen philosophischer Reflexion vorliegende Beleg für die *aeternitas civitatis (rei publicae)*, rep. 3,34, ist nicht leicht zu deuten: Hat man ihn auf Rom oder auf den idealen Staat zu beziehen, und inwieweit ist da überhaupt zu trennen? Stellt Cicero Staat und Kosmos in eine wie immer geartete Beziehung, oder handelt es sich nur um einen Vergleich ohne weitere Konsequen-

Götter über Roms gegenwärtigen Zustand und 2. schließen sich Götterplanung und menschliches Versagen nicht aus (man denke zurück an Solons 3. Elegie, s. S. 288).

⁹⁴ Vgl. die Zusammenstellung von W. WEBER, Der Prophet und sein Gott (1925) 55 ff. und zuletzt A. ALFÖLDI, Chiron 5 (1975) 165–192. S. weiter Plut. Sull. 7 (neues Saeculum angekündigt); Catil. 3,19. Auch Lukrez gehört in diesen Zusammenhang; nicht nur die philosophische Orientierung, sondern sicherlich auch das Erleben der eigenen Zeit ließen ihn am Ende des 2. Buches (2, 1164 ff.) die positiv beurteilte Vergangenheit von der als düster empfundenen Gegenwart absetzen; damit verbindet der Dichter das biologische Bild vom Altern der Welt. Zu Varros Kosmotoryne s. Anm. 98.

⁹⁵ Zur Stelle s. K. VRETSKA, C. Sallustius Crispus. Invektive und Episteln II (Komm.) (1961) 218 ff.; bekanntlich hat später Tac. Germ. 33 an diesen Gedankengang wieder angeknüpft, dazu K. KRAFT, Hermes 96 (1968) 591 ff.

⁹⁶ Vgl. rep. 1,41; 2,5; 3,7; s. weiter 2,30; 5,1 f.

⁹⁷ Vgl. INSTINSKY (Anm. 72), 317 f.

zen?⁹⁸ Sicher belegt die Stelle, deren ursprünglichen Kontext wir nicht kennen, daß es Cicero wohl kaum auf einen strengen Bedeutungsgehalt von *aeternus* ankommt, denn *aeternus* ist durchaus mit *diuturnus* austauschbar, wie ein Vergleich zwischen rep. 3,34 und 1,41 lehrt;⁹⁹ daher dürfte es Cicero, wenn er den Ewigkeitsbegriff an der Kardinalstelle 3,34 einführt, ebenfalls wieder auf jene emphatische Wirkung angelegt haben, die – wie in seinen Reden – den Appell zum Handeln verstärkt: *Sed his poenis, quas etiam stultissimi sentiunt, egestate, exsilio, vinculis, verberibus elabuntur saepe privati oblata mortis celeritate, civitatibus autem mors ipsa poena est, quae videtur a poena singulos vindicare; debet enim constituta sic esse civitas, ut aeterna sit. Ita nullus interitus est rei publicae naturalis ut hominis, in quo mors non modo necessaria est, verum etiam optanda persaepe, civitas autem cum tollitur, deletur, extinguitur, simile est quodam modo, ut parva magnis conferamus, ac si omnis hic mundus intereat et concidat.*

Wir haben versucht, drei Motive des Melinno-Gedichtes literarisch, aber vor allem historisch zu verfolgen. Die Formel von der Herrschaft «über Land und Meer» gibt als den methodisch wahrscheinlichsten Terminus a quo die Zerschlagung des Makedonenreiches 168 v. Chr. vor. Das Olymp-Motiv setzt in der von uns vorgeschlagenen Deutung andere Verwendungsformen des Motivs voraus, auf die Melinno «antwortet»: Sie gibt ihm eine sonst nicht vergleichbare Pointe; dies könnte eher

⁹⁸ Die Formulierung: *ut parva magnis conferamus*, läßt m. E. eher auf einen rhetorisch gezielten Vergleich ohne weitere Konsequenzen schließen; sie ist noch einmal belegt frg. K. 10,3 (aus der Schrift: *De consiliis suis sive expositio consiliorum meorum*): *sed ut de aliqua similitudine adductus maximis minima conferam . . .* Die Formulierung: *civitatibus autem ipsa mors poena est*, weist darauf hin, daß Cicero an historische Staatengebilde denkt, nicht an den idealen Staat; daher die Forderung: jeder Staat muß durch seine innere Organisation auf Dauer hin angelegt sein; der römische ist mithin nur indirekt Thema. Die Interpretationen dieser Stelle sind sehr divergierend, ich nenne nur einige Autoren mit unterschiedlichen Ansätzen: KOCH (Anm. 58), 152; PÖSCHL (Anm. 85), 101; M. POHLENZ, GGA (1930) 141; I. HEINEMANN, Poseidonios' metaphysische Schriften II (1928) 278. Wie oben schon angedeutet, liegt meiner Meinung nach eine Form des auch aus anderen Zusammenhängen bekannten kosmischen Vergleiches vor: so vergleicht etwa Lucan (1,66 ff.) die Situation des Bürgerkrieges und dessen Folgen mit dem Untergang der Welt; dabei liegt der Akzent natürlich auf der Fülle apokalyptischer Bilder, die ein solcher Vergleich eo ipso mit sich bringt. Ähnliches dürfte auch Cicero beabsichtigt haben. Ob Varro in seiner Satire Kosmotoryne Weltuntergangsvorstellungen im Zusammenhang mit einer nicht weiter aufzuhellenden Bürgerkriegssituation (dazu CICHORIUS [Anm. 81] 209 f.) parodierte (so E. BOLISANI, Varro ne Menippeo [1936] 126 f.) oder ob Varro (wie Cicero?) den Untergang des alten (?) römischen Staates in irgendeinen Zusammenhang mit kosmischen Ereignissen stellte (vgl. E. NORDEN, Fleckeisens Jbb 18 [1892] 280; O. REGENBOGEN, Kl. Schriften [1961] 301, dann auch PÖSCHL, a. O.), ist auf Grund der wenigen Fragmente nicht zu entscheiden; sicher ist wohl nur, daß Varro an Menipps Kosmou Anaptyrosis anknüpfte. Für Cicero bringt das natürlich nichts.

⁹⁹ Zur deutlichen Unterscheidung beider Begriffe rep. 6,23.

für eine Datierung in die Zeit etwa des Alpheios von Mytilene sprechen. Das wichtigste Argument für eine späte Datierung ist zweifelsohne das Rom allein zugesprochene zeitliche Überdauern. Die Ewigkeitsidee Melinnos findet – mit Ausnahme des einen genuin ägyptischen Beleges – keine Parallele in griechisch-hellenistischen Zeugnissen; daraus darf geschlossen werden, daß solche Vorstellungen im griechischen Umkreis nicht beheimatet waren. Dann liegt es nahe, von römischem Einfluß auszugehen, aber auch da läßt sich kein voraugusteisches Zeugnis parallelisieren. Sehen wir einmal von dem nicht lösbaren Problem ab, ob ein Zusammenhang zwischen Kultsymbolen und einem angeblich uralten Glauben an die Ewigkeit der Stadt Rom existiert hat; außerhalb Roms hat ein solcher Glaube, wenn es ihn denn gab, sicher nicht gewirkt. Und von Ciceros Verwendung von Ewigkeitsbegriffen zu Melinnos Poem führt ebenfalls keine Brücke. Daher haben wir nur die Möglichkeit, das Gedicht in die Jahrhunderte *seit* der Ausformung der römischen Ewigkeitsidee im Sinne von Verheißung, das bedeutet: in die Zeit seit Augustus, zu datieren. Es wäre zugleich jene Zeit, in der eine deutliche Beeinflussung griechischer Lyrik durch Themen der römischen Politik nachzuweisen ist.¹⁰⁰ Die Beobachtung OLDFATHERS, BOWRAS und BENGTSONS, der Princeps werde bei Melinno nicht erwähnt, ist kein zwingendes Datierungsargument, läßt es aber als durchaus sinnvoll erscheinen, die Epoche des frühen, sich formenden Prinzipats als zeitlichen Rahmen für die Komposition des Gedichtes anzunehmen.¹⁰¹

¹⁰⁰ Vgl. nur Anth. Pal. 9,291; 9,297.

¹⁰¹ S. auch R. WÜNSCH, RE 9, 1 (1914) Sp. 168 s. v. Hymnos.

natürlich und degradierend, daß sein Sohn Handwerker wird, wie einem antiken». In der Antike sei man lediglich ehrlicher gewesen: «Während die Alten ihre Anschauungen offen und rücksichtslos aussprachen, wagen wir es nicht, uns zu ihnen zu bekennen, und es entsteht hier derselbe Gegensatz zwischen Theorie und Praxis, wie z. B. auf dem Gebiete der Moral».⁴

Die hier deutlich werdende Tendenz, wesentliche Unterschiede zwischen antiken und modernen Auffassungen von Ökonomie möglichst einzuebnen, da sie der von MEYER und seinen Anhängern behaupteten Modernität der Wirtschaft der klassischen Antike widersprachen, bot der Kritik BÜCHERS zahlreiche Angriffsflächen.⁵ Seine eigene, antimodernistische⁶ Perspektive konnte nicht nur viele Einzelphänomene der antiken Wirtschaft adäquater erfassen, sondern auch eine plausible Erklärung für die eigentümliche Beschränktheit der antiken ökonomischen Theorie liefern.

Diese Sichtweise hat inzwischen auch unter Althistorikern – aufs Ganze gesehen – ein Maß an Zustimmung gefunden, wie es sich BÜCHER seinerzeit nur erhoffen konnte.⁷ Zu dem späten Erfolg hat einen großen Teil MAX WEBER beigetragen, der BÜCHERS Kategorien einiges verdankte, ihren idealtypischen Charakter hervorhob und sie von den Schwächen einer evolutionistischen Deutung zu befreien versuchte, die übrigens BÜCHER bereits bewußt waren.⁸ WEBERS Auffassung der antiken Wirtschaft und Gesellschaft erhielt zuletzt durch M. I. FINLEYS «Ancient Economy» ihre heutige Breitenwirkung, während etwa J. HASEBROEK mit seinen ebenfalls auf BÜCHER und WEBER fußenden Arbeiten die Vorherrschaft der modernistischen Sicht in der Zwischenkriegszeit noch nicht brechen konnte.⁹

Auch ein um die Eigenart der antiken Ökonomie bemühter Forschungsansatz entgeht jedoch kaum dem Dilemma, die antiken Verhältnisse von den modernen

⁴ MEYER a. O. 34.

⁵ BÜCHER a. O. 94 u. pass. BÜCHER beruft sich dabei auf JAKOB BURKHARDTS Wort: «Es steht in den alten Autoren noch so viel Merkwürdiges, das wenige beachten» und nimmt diesen gegen die Althistorikerzunft in Schutz: Während es BURKHARDT auf die «wesentlichen Eigentümlichkeiten» ankomme, in denen die Griechen «anders waren als wir, so geht jene Tendenz dahin, zu zeigen, in wie vielem sie uns gleich waren.» (a. O. 94).

⁶ Es ging BÜCHER in der Abhandlung von 1901/1922 in erster Linie um die Kritik und Destruktion der modernistischen Auffassung (a. O. 7, 94).

⁷ DERS. a. O. 7: «Überdies ist nichts sicherer, als daß in einer so abgegrastem Disziplin auf das gegenwärtig herrschende Geschlecht bald ein anderes folgen wird, das seine Stärke im Einreißen dessen finden wird, was jenes aufgebaut zu haben stolz ist. Man muß in der Wissenschaft nur warten können.»

⁸ BÜCHER, a. O. 4; vgl. dazu M. WEBER, Agrarverhältnisse im Altertum, in: DERS., Ges. Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Tübingen 1924, 7f.

⁹ Vgl. ED. WILL, Trois quarts de siècle de recherches sur l'économie grecque antique, Annales ESC 9, 1954, 7–22. S. C. HUMPHREYS, Economy and Society in Classical Athens, Annali della Scuola Norm. Super. di Pisa, ser. II, 39, 1970, 1–26 (abgedr. in: DIES., Anthropology and the Greeks, London 1978, 136–158). M. AUSTIN und P. VIDAL-NAQUET, Economies et sociétés en Grèce ancienne, Paris 1972, 11 ff.